

Über den
Wortreichtum

der
deutschen und französischen Sprache,
und
beider Anlage zur Poësie,
nebst anderen Bemerkungen,
Sprache und Litteratur
betreffend,

von
Karl Wilhelm Kolbe,
Doktor der Philosophie



— *Fungar vice cotis, acutum*
Reddere quae ferrum valet, extors ipsa secandi.

Erster Band.
Zweite, gänz umgearbeitete Ausgabe.

Berlin, 1818.
In der Realschulbuchhandlung.

V o r w o r t.

Ich schrieb dieses Werk in den Jahren 1799 bis 1803, zu einer Zeit, wo aufmunternder Zuruf an meine Mitbürger noch nicht ganz zwecklos scheinen konnte. Widrige Umstände verzögerten die Herausgabe desselben, und als es späterhin wirklich erschien, hätte ich es gern, wäre es mir anders möglich gewesen, wieder zurückgenommen.

Denn es ist mir aus den Ereignissen der letzten zehn Jahre hel geworden, daß jeder Ver-

such die erstorbene Kraft des gesunkenen Vaterlandes zu neuem Leben aufzuregen — jetzt wenigstens, da der Begeisterungstaumel für französische Unübertreflichkeit noch immer fort-dauert, — durchaus vergeblich sein mus. Für das gegenwärtige Geschlecht ist meine Arbeit verloren.

Eine so niederschlagende Überzeugung hätte mich vermocht, von dieser Schrift, dem Lieblingskinde meiner Muse, die Hand gänzlich abzuziehn, wenn nicht ein vielleicht tauschender Schimmer besserer Zukunft mir fernher geleuchtet hätte; wenn nicht einige Hofnung da wäre, daß bei einer empfänglicheren Nachwelt der ausgestreute Samen etwa gunstigeren Boden finden mochte, als bei der stargewordenen Mitwelt.

Ich übergebe demnach meine Arbeit, zwar nicht umgeschmolzen, aber doch verbessert und

V o r w o r t.

mit nicht unwesentlichen Zusätzen vermehrt,
zum andernmale dem deutschen Vaterlande.

Zwar bescheide ich mich gern, daß ein
grammatischfilologisches Werk seiner Natur nach
nur auf wenig Leser rechnen und vorerst nur ge-
ringen Nutzen stiften kan. Aber ich habe es zu-
nächst für Schulmänner bestimmt, also für Män-
ner, denen ihr Beruf jugendliche Gemüter anzu-
regen und vielseitig auszubilden einen ausge-
dehnten Wirkungskreis eröffnet, — einen Wir-
kungskreis, von dem unsere Regierungen in ih-
rer kurzsichtigen Weisheit sich nichts träumen
lassen.

Dennoch reichen meine Erwartungen nicht
weit. Zu dem bedeutenden Werke der Wieder-
herstellung deutschen Sins und deutscher Kraft
mus von mehreren Seiten her gewirkt werden,
wenn es nicht Flikarbeit, sondern ein wolge-

gliedertes Ganzes , nicht morsche Leimhütte,
sondern dauernder Pallast werden sol. Wol mir,
wenn es mir zu dem grossen Gebäude auch nur
Einen armen Stein herbeizuschleppen gelang!

Im Jahre 1810.

Nachschrift.

Die Wolke, die über Deutschland lag, als ich an dieser Schrift arbeitete, ist nun endlich weggezogen. Auf eine pechschwarze Winternacht ist ein heiterer Frühlingstag gefolgt, und siegreich sind durch die Begebenheiten meine Ahnungen und Besorgnisse widerlegt und vereitelt worden. Der deutsche Geist hat sich in Einzelnen nicht nur, er hat sich in Allen mächtig geregt. Noch ehe der Aufruf zum Kampf gegen Unterdrückung ertönte, war der Wille der Völker schon wach; die Fürsten brauchten ihn bloß zu lenken. Ein Stam, der preussische, ging mit dem großen Beispiele voran. Das gesunkene, zusammengeschrumpfte Preußen, das in tödtliche Ohnmacht aufgelöst schien, hat unerwartet eine Kraft, einen Heldenmut entwickelt, hat Tugenden des Burgers und des Kriegers entfaltet, die an die schönen Zeiten des Altertums

erinnern. Andere Stämme folgten nach, und jetzt brent die Flamme der Begeisterung lichterloh durch das ganze Land. Unaufgerufen wet-eifern Tausende ihr Leben der Sache der Menschheit und des Vaterlandes zum Opfer zu bringen. Dennoch lasse ich, was ich in truben Zeiten niederschrieb, unverändert stehn zu woltätiger Erinnerung an die Tage unserer Schmach, — wie einst jener gefürstete Sohn eines Topfers, zur Erinnerung an die Tage seiner Niedrigkeit, altäglich ein schlechtes, irdenes Gefas auf seine königliche Tafel stellen lies.

Mochte eine geistreiche Feder, möchte ein anderer Tacitus die Drängsale, die Schande, das Weh und Elend der vergangenen Jahre mit Flammenzügen uns schildern, daß die Fehler der Jetztzeit für die Nachzeit nicht verloren gehn; daß der Enkel vor dem Gemalde zurückschaudre und zu dem Entschlus sich aufspanne, nie wieder so tief zu sinken als seine Väter einst sanken!

Im Anfang des Jahres 1814.

V o r r e d e

zur

e r s t e n A u s g a b e.

U m dem Leser über die Veranlassung und den eigentlichen Zweck dieser Schrift einen Wink zu geben, sei es dem Verfasser erlaubt aus einem Briefe, den er im Jahre 1800 schrieb, folgende Stelle hier einzurücken:

„Unter den Gründen, die der Deutsche anzuführen pflegt, um seine widernatürliche Selbstverächtung zu beschönigen, ist einer, der allerdings einiges Gewicht zu haben scheint — aber auch nur scheint. Deutschland, sagt man, ist als Staatskörper betrachtet ein Ungheuer; es ist in hundert kleinere Länder zersplittert, deren jedes sein abgeschlossenes Dasein, seine

eigenen Sitten und Verfassungen, seinen eigenen Strebepunkt und Zweck hat, der mit dem Zwecke der übrigen selten in Einklang, oft in Widerspruch steht. Man schmelze diese Staaten zu Einem Ganzen zusammen; man gebe ihnen einen Mittelpunkt, an den sie sich anschließen, um den sie sich sammeln können, und bald wird der Gemeingeist und mit ihm die Vaterlandsliebe erwachen. Jetzt ist der Deutsche als Deutscher nichts; er ist gleichsam nur ein abgezogenes Wesen, ein leeres Geschöpf der Fantasie. Genau genommen gibt es keine Deutsche mehr, es gibt nur noch Oesterreicher, Brandenburger, Sachsen etc.“

Dieser Einwurf, so scheinbar er ist, hat nur den Fehler, daß er einerseits zu wenig, andererseits zu viel beweist.

Er beweist zu wenig. Denn wenn er auch das Rätsel unserer Kalte gegen Deutschland überhaupt zu lösen scheint, so erklärt er uns doch mit nichts, warum der Deutsche den besonderen Staaten,

denen er angehört, und deren einigen es weder an Einheit, noch an Umfang, noch an politischem Gewichte fehlt, fast eben so wenig zugezogen ist als seinem gemeinschaftlichen Vaterlande; er erklärt uns nicht, warum die Bande, die den Österreicher an sein Österreich, den Brandenburger an sein Preußen knüpfen, im Grunde eben so lose, eben so unfest und locker sind, als die ihn mit Deutschland selbst zusammenhalten.

Er beweist zu viel. Denn wäre er, dieser Einwurf, gegründet, so träfe er nicht Deutschland allein, er würde auch das neuere Italien und das alte Griechenland mittreffen.

Griechenland war, wie Deutschland, in mehrere kleine Staaten zerstückelt, deren jeder gleichfalls seinen eigenen Kreis um sich gezogen hatte, der die Kreise der übrigen nur selten berührte. Gleiche Bewandnis hat es noch jetzt mit dem heutigen Italien. Und doch wer wird es wagen, dem Italiäner edles Volksgefühl, wer dem Griechen die glühendste Liebe zu seinem

gemeinsamen Vaterlande abzusprechen, auf das er so stolz war, daß er nicht etwa als Athener, nicht etwa als Spartaner, nein, sondern als Mitglied des großen Gemeinwesens, Griechenland genant, auf alle Nationen des Erdbodens wie auf Barbaren herabsah.

Was ist es denn nun, was eben nur uns, eben nur den Deutschen so lauwarm und gleichgültig gegen sein Geburtsland macht? Hier ein Versuch, den sonderbaren Knoten, wenn nicht ganz, doch zum Teil zu lösen.

Der Deutsche zeichnete sich früh in den rauen Künsten des Krieges aus. So lange nur diese ausschließend zur Ehre führten, bewahrte er sein Selbstgefühl, und wie er sich selbst achtete, so wurde er auch von seinen Nachbarn geachtet. Aber die Jahrhunderte der Unwissenheit gingen vorüber. Es kam die Zeit, wo Bildung des Geistes mehr galt als Tapferkeit und Stärke der Faust. Die Italianer zuerst und nach ihnen die Franzosen streiften den Rost der alten

Barbarei von sich ab. Ihre Sprachen, aus weichen Elementen geformt als die unsrige, nahmen schnell Gestalt und Farbe an. Es bildete sich in ihrer Mitte eine schöne Litteratur, die den angeregten Geist beider Nationen zusehens abschlif und verfeinerte. Nicht so der Deutsche. Seis dafs seine natürliche Langsamkeit ihn aufhielt, seis dafs die gehauften Drangsale eines blutigen, dreissigjährigen Krieges seinen anstrebenden Geist gewaltsam hemten, seis dafs die Zeit der Reife überall für ihn noch nicht gekommen war: er blieb an Ausbildung hinter seinen Nachbarn zurück. Sein kaltes Blut, eine gewisse Trockenheit in seinem Wesen, vor allem seine Sprache, die rauh und widrig tönte, emporboten früh das feiner gewordene Gefühl jener Nationen, und das empörte Gefühl ging bald in Verachtung über. Sie gewöhnten sich almalig unter dem Deutschen einen rohen, ungeschliffenen Barbaren, eine Art von Misgeschöpf sich zu denken, dessen Geist eben so ungeschlachtet und rauh, eben so ungebildet und unbildsam sein müsse, als die ohrenzerreissenden Töne, die

ihm über die Lippen polterten. Die Nachbarschaft, welche beide Völker, die Franzosen zumal, mit dem Deutschen unaufhörlich zusammenfuhrte, unaufhörlich in neue Verhältnisse mit ihm verflocht, verstärkte die einmal gewurzelten Eindrücke und gab jener Verachtung immer neue Nahrung.

Zwar wurden auch in Deutschland die Wissenschaften mit Eifer gepflegt, aber ohne Einfluss auf die Bildung der Menge. Denn der Gelehrte, stat wie bei anderen Völkern seine Muttersprache zu heben, schrieb und sprach und dichtete lateinisch.

Jetzt erwachte zuerst aus seinem tiefen Seelenschlafe der Vornehmere unter uns, er, den der häufigere Umgang mit Fremden unablässig an seine rohe Einfalt mahnte. Er fühlte lebhaft die Überlegenheit anderer Nationen; er fühlte wie tief er selbst stehe auf der Leiter geistiger Ausbildung, wie gegründet die Verachtung sei, die auf ihm laste. Seinem Geiste war der erste

Anstos gegeben worden, — und nun konte die rauhe, noch formlose Sprache seines Volkes mit seinen verfeinerten Empfindungen nicht mehr Schrit halten. Was blieb ihm denn übrig als sie, die zu star, zu ungelenk war, an seine neue Gedankenwelt sich anzuschmiegen, wie ein widerstrebendes Werkzeug lieber ganz wegzuworfen und zu einer ausländischen, zu der französischen, zu greifen, — die nun überall in Deutschland sich ansiedelte und aus jedem Zirkel, der auf Bildung Anspruch machte, die Muttersprache verdrängte.

Hoc fonte derivata clades

In patriam populumque fluxit.

Denn die Verachtung, die die Landessprache traf, muste auch den Volkscharakter, dessen Formen sie aufnahm, notwendig mittreffen. Die Muttersprache, die als Ausfluß und Werkzeug des bestimmten Geistes eines bestimmten Volkes, mit den geistigen Eigenheiten desselben in allen ihren Teilen sich tief durchdrungen hat, ist zugleich Abbild und Tragerin des Cha-

rakters dieses Volkes, — mit dessen Innerstem sie so fest zusammenhängt, daß sie von ihm nicht abgelöst werden mag, ohne, wie dort das Kleid des Nessus, Haut und Fleisch mit wegzunehmen. Dies gilt nicht bloß von der Gesamtheit, es gilt auch vom Einzelnen. Wer die Muttersprache verschmäht, der verschmäht die geistigen Formen seiner Nation und kan keiner wahren Vaterlandsliebe empfänglich sein. Denn nicht die todte Natur um uns her, sondern die lebendige; nicht die Erdscholle, die uns werden sah, sondern die Menschen, unter denen wir aufwuchsen, durch deren mittelbare oder unmittelbare Berührung wir gebildet wurden, sind das Vaterland. Auch ging mit der Sprache der Franzosen zugleich ihre Denkart auf uns über und mit der feineren Sitte auch ihre Geringschätzung des deutschen Namens. Der Deutsche fing an sich seiner Deutschheit zu schämen. Je mehr seine Muttersprache von der angenommenen in Gehalt und Klang sich schied, desto widriger ward sie ihm, desto verachtlicher das Volk,

Volk, das sie redete und das nur durch dies abgeschätzte Werkzeug seine Gedanken, seine Empfindungen, seinen ganzen inneren Menschen aussprechen konnte. Er hielt es für entehrend, Mitglied eines solchen Volkes zu sein, und um den Schandflek seiner Geburt so viel als möglich zu tilgen, bestrebte er sich jede Spur des Volksgepräges von sich abzuwischen: daß es ihm bald für das höchste Verdienst galt kein Deutscher zu scheinen. Seine Kinder lies er von früh auf gleichsam in französischer Luft atmen; sie wurden mit französischen Erziehern, mit französischen Büchern umgeben, — mit Erziehern, die Deutschlands plump ehrliche Bewohner herzlich gering schätzten und diese Geringschätzung auch ihren Zöglingen einzuflößen geschäftig waren; mit Büchern, die dem aufwachsenden Deutschen sonst alles, nur sein Vaterland nicht, kennen lehrten; die früh und unauslöschlich ausschließende Bewunderung für Eine Nation, die französische, seiner noch zarten Seele einprägten; die mit fremden Sitten,

mit fremden Empfindungen ihn umstelten; die endlich überall, wo es seine Landsleute galt, in den Ton des bittersten Spottes einfielen, und so jeden noch etwa zurückgebliebenen Keim von Volksanhänglichkeit aus seinem Gemut vertilgten. Denn er weht, dieser Geist des Hohns und der Verachtung, in allen Werken der französischen Litteratur, so oft von deutschem Eigenthum und von deutscher Sitte die Rede ist.

Was Wunder daß unter solchen rastlos wiederholten Einwirkungen das Herz des jungen Deutschen seinem Vaterlande früh abstarb; daß er schnöde es von sich sties und neben jedem anderen Volke früh verachten lernte! Was Wunder daß früh der schöne Namen Vaterland zu einem bedeutungslosen Schall in seinem Ohre verklang!

Von den oberen Klassen pflanzte diese widernatürliche Selbstabschätzung auf die unteren Klassen sich fort, die in allen Dingen den höheren als ihrem Muster nachtrieten. Sogar der

gemeine Man blieb von der ansteckenden Seuche nicht frei. Der Hohn seiner Oberen vergiftete sein Selbstgefühl. Erst lies ihn seine angeborene Kalte Geringschätzung ertragen; allmählig glaubte er sie wirklich zu verdienen; bald gab er sie zurück, und aus dem Verhohlenen wurde selbst ein Verhöhner.

So stellte denn der Deutsche — in diesem einzigen Punkte kein Nachahmer, — das sonderbare, nie gesehene Schauspiel eines Volkes auf, das die schonen Gefühle der Liebe, der Verehrung, der begeisterten Bewunderung sogar, mit gutherziger Freigebigkeit an alle seine Nebenvölker verschwendete, und für sich selbst nur die abwürdigenden des Widerwillens und der Verachtung behielt!

Zwar hat sich seitdem Vieles verändert. Wir sind die lallende Nation nicht mehr, die wir in jenen früheren Zeiten waren. Das Band unserer Zungen ist gelöst, und wir haben reden

gelernt. Unsere Sprache, unsere Litteratur sind mächtig vorgeschritten. Ein allgemeiner Geist des Emporstrebens ist unter uns lebendig. Im Gebiet der Wissenschaften, der Künste, der Gewerbe, der edleien Menschenbildung herrscht die regste Betriebsamkeit. Wir überragen jezt an Aufklärung — nicht der falschen des Scheins, sondern der echten des wirklichen Seins, — die mehresten Nationen Europas, und es vereinigt sich so manches, was dem schlummernden Deutschen das Erwache! laut ins Ohr ruft. Aber wehe dem Volke, das erst einmal sich selbst zu achten verlernte! Entschlafenes Selbstgefühl ist fast nur durch ein Wunder wieder zu erwecken. So tief ist der Deutsche gesunken, daß er in diesen Zeiten des Jammers sogar der Schande sich freute, die ihn traf; daß er seinen angebeteten Franzosen auch da noch lauten Beifal zurief, als sie das Herz seines Vaterlandes zerfleischten und den schönsten Teil desselben hohnlachend ihm aus den Händen wanden; daß selbst jezt, nachdem die Zeit den Schleier weggenommen und wir nun sehen was ist, in Tag-

blättern und Jahrbüchern die Stimme der Bewunderung noch immer nicht aufhört sich heiser zu schreien.“

* * *

„Eine berühmte Akademie in Deutschland gab vor mehreren Jahren die Preisfrage auf: Welches sind die Ursachen, die die französische Sprache zur Weltsprache erhoben haben? und sie krönte eine französisch geschriebene Beantwortung derselben, in der die Vorzüge dieser Sprache und des Volkes, so sie spricht, aus vollen Bakken gepriesen werden. Einer deutschen Akademie wäre es vielleicht würdig die für Deutschland ungleich wichtigere Frage aufzustellen: Wiefern kan die allgemeine Verbreitung einer fremden Sprache und die unzertrennlich damit verbundene Anhänglichkeit an die Nation, der sie gehört, den Charakter eines Volkes verfälschen und abwürdigen? die Vaterlandsliebe untergraben und ertöden? Wiefern

hat in Deutschland die Allgemeinwerdung der französischen Sprache diese verderblichen Folgen wirklich erzeugt? (Ist der dreißigjährige Krieg, während dessen jene Sprache zuerst um sich zu greifen anfang, nicht das Grab des deutschen Gemeinsins gewesen? Woher kommt es, daß England fast das einzige Land Europas ist, in dem wahre Vaterlandsliebe noch gilt?) Wodurch endlich konnte jezt, da es vielleicht noch Zeit ist, dem Unheil, welches das Eindringen der französischen Sprache über Deutschland gebracht, am kräftigsten entgegengewirkt werden? (Solte hier nicht ausschließende Achtung der Landessprache von oben herab und dadurch erleichterte almalige Verdrängung der fremden auf einer Seite, und auf der anderen tatige Unterstuzung der einheimischen Litteratur, — nicht blos der wissenschaftlichen, sondern und vorzüglich der schonen, die ja am allgemeinsten wirkt und auf Bildung und Sitte des Volks wie nicht minder auf Veredlung der Sprache selbst den unmittelbarsten Einflus hat, — zu den zweckmäßsigsten Mitteln gehören?)

Auch die Frage verdient etwa Beherzigung: War es in politischer Hinsicht gut, daß man eine noch lebende Sprache zur Allgemeinsprache Europas emporkommen lies? Hat die Nation, der sie gehört, nicht unzuberechnende Vorteile vor denen voraus, die sie von ihr anzunehmen sich demüthigten? Wird sie nicht heimlich die Überzeugung nähren, sie sei bestimmt das Loos ihrer Sprache zu teilen und zu herrschen wie sie? Wird sie bei ihrer ungemessenen Eitelkeit sich nicht berechtigt glauben die Völker, die sie ihrer Sprache, ihren Sitten, ihren Moden, ihren albernsten Torheiten so kindisch eifrig huldigen sieht, als ihre geborenen Sklaven, als ihre natürlichen Untertanen zu betrachten? Kurz, wird die Allgemeinherrschaft der Sprache nicht auch die Allgemeinherrschaft des Volkes, das sie spricht, früher oder später nach sich ziehen?

Was wars, das während jener greulichen Staatsumkehr, die die Welt zerrüttet hat und noch ferner zu zerrütten droht, das halbe Eu-

ropa schwindeln machte? Nicht die Staatsumkehr selbst. Eignete sich diese unter einem anderen Volke, sie hatte, wie ihr edleres Vorbild, die amerikanische, die Gemüter nur leicht und flüchtig berührt. Nicht die Sache wars, es war die Nation, von der die Sache ausging; es war jene durch Ausbreitung der Sprache und der damit auf das engste verbundenen Litteratur erzeugte und genährte Anhänglichkeit an dem französischen Namen, die schon längst jede neuste Torheit des algeliebten Volkes mit stauendem Ah aufzunehmen gewohnt war. Sie wars, die auch jezt den Franzosen alle Gemüter zuwandte; die selbst ihren unsinnigsten Einfällen, ihren schauderhaftesten Untaten Bewunderung verschafte; sie wars, die ihre Eroberungsplane tatigst unterstuzte und ihnen überall, wohin Herschsucht sie fuhrte, heimlich und öffentlich die Hand bot und zum Siege den Weg ebnete. Sie ist es, die jezt noch, nachdem diese scheusliche Ausgeburd der Zeit ein ihrer würdiges Ende genommen und zur unbeschränktesten, beispiellosesten Zwangherrschaft sich um-

gekehrt hat, mit leiser Begeisterung, die unter begünstigenden Umständen wieder laut werden kan, die Herzen von Millionen erfüllt.“



„Wir haben das Schauderhafte erlebt, daß aus unserer Mitte Männer, die einen Namen haben, Männer sogar von übrigens unbescholtenem Ruf, uneingedenk dessen, was sie dem Vaterlande schuldig waren, dem Feinde sich unaufgefodert in die Arme geworfen und in seinem Dienste gegen ihr eigenes Volk wirksam tätig gewesen sind — mit einer Unbefangenheit und Unscheu, als ahneten sie bei einem so meineidigen Tun kein Unrecht; daß Andere im Ton schwärmender Begeisterung den Glauben an die weltzerstorende Nation öffentlich gepredigt und durch schwülstiges Lobpreisen ihrer Hochthaten die Gemüter zu Tausenden vergiftet haben, während auch nicht Eine bedeutende Stimme sich hob dem verlassenen Vaterlande das Wort

zu reden. Woher solche ungeheure, bei jedem anderen Volke seltene, bei uns nur zu gemeine Erscheinungen? Woher anders als weil bei uns der aufwachsende Knabe nur zum Menschen, nicht zum Bürger erzogen wird; weil man in Schulen ihn alles lehrt, nur nicht der Sohn, der Freund seines Vaterlandes zu sein; weil die Lehrer, selbst gleichgültig gegen Bürgerpflicht, eine Begeisterung nicht mitteilen können, nicht mitteilen wollen, die ihnen fremd ist; weil sie, stat Bürgersin und Liebe zum Vaterlande in die Herzen ihrer Zoglinge zu pflanzen oder durch Pflege auszubilden, den etwa dazu vorhandenen Keim nur zu oft durch Kalte, ja nicht selten durch laut ausgesprochene Verachtung und schnoden Hohn geflissentlich zu erstikken bemüht sind.

Sol in Deutschland Gemeinsin aufkommen, so mus in Schulen der Grund dazu gelegt werden. In der Erziehungskunst haben unsere Philosophen so manches versucht; nur eins nicht: neben dem Menschen auch den Bürger zu bil-

den. Der Knabe lerne von früh auf sein Vaterland kennen; er lerne es achten und vor jedem anderen Lande der Welt lieb gewinnen! Das Vaterland werde ein ergänzender Teil seines Ichs, gleichsam ein stehender Gedanke in seiner Seele! Er lebe nur für das Vaterland; er sehe alles nur in Bezug auf das Vaterland! Dann werden die Gemüther, die jetzt getrennt ohne Mittelpunkt und Ziel umherschwanke, sich von selbst vereinigen. Dann wird Deutschland Bürger erhalten, und das in so mancher Hinsicht schatzbare Volk, das der Fremde verkent, weil es ihm an Einheit fehlt, zu einer harmonisch tätigen Gesamtheit, zu einer Nation zusammenfließen.

Deutsche Fürsten und deutsche Staatsmänner, wenn durch die Ereignisse der letzten funfzehn Jahre eure Augen über das Eine, was not ist, sich noch nicht geöffnet haben! —

*

*

*

Nur wenig es das Werk selbst betreffend
seze ich noch hinzu.

Die auffallenden Mängel in der Form:
Anhäufung der Noten, die nicht selten den
Text erdrücken, (ich habe die längsten in
diesem neuen Abdruck an das Ende jeder Ab-
teilung zurückgeworfen;) Wiederholungen in
Gedanken, Worten und Wendungen, Un-
gleichheit der Schreibart, die oft für den
Ernst des Inhalts zu spielend ist, etc. wird
die Entstehungsart dieser Schrift entschuldigen.
Sie war ursprünglich nicht zum Drucke be-
stimmt, sondern erwuchs teilweise und in Zwi-
schenräumen, mehr zu eigener Belehrung als
in anderer Absicht. Späterhin glaubte ich,
sie könne vielleicht etwas beitragen den ge-
sunkenen Gemeinsin der Deutschen anzuregen,
und dies bewog mich sie herauszugeben.
Gern hatte ich sie in einer edleren Gestalt
erscheinen lassen. Aber dan musste ich sie
gänzlich umschmelzen: und hiezu gebrach es
mir, dem Schriftstellerei nur Erholung sein
darf, an Mufse.

Der gemachte Versuch das Tonmaas der Franzosen zu entwirren, wird, ich weis es, von Manchem belachelt werden. Man wird es für kekke Anmafsung ausgeben, dafs ein Deutscher etwas zu leisten unternimmt, was selbst die Grammatiker der Nation für unmöglich erklart haben. Aber die Einfachheit meiner Theorie und ihre fast durchgängige Übereinstimmung mit dem, was die Dichter ausübend in ihren Werken aufgestellt, spricht mir Mut ein. Auch glaube ich dafs hier dem Deutschen, wenn er nur der Aussprache Herr ist, vor dem Franzosen selbst der Vortrit gebührt. Denn ihm beut das feste Tonmaas seiner eigenen Sprache einen Faden, der ihn bei seinen Untersuchungen leiten kan, indes der Franzose ohne Leuchte und Wegweiser im Finsternen herumtapt. Überdies ist es bekant genug, dafs die Nation für Takt und prosodisches Verhältnis nur wenig Ohr hat.

Um dem Vorwurf der Parteilichkeit zu entgehn, habe ich überall die Meinungen der

Franzosen selbst über ihre Sprache angeführt und, wo ich tadeln musste, meinen Tadel durch ihr gleichstimmiges Urtheil unterstützt.

Mit Beispielen, vorzüglich zu den grammatischen Formen, bin ich nicht karg gewesen, weil oft eine Form nur unter anderen und wieder anderen Umgebungen in der ganzen Fülle ihrer Kraft und Ausdrucksamkeit gefast wird.

Endlich wo ein Schriftsteller, was mir zu sagen oblag, schon gesagt und besser gesagt, als ich es zu tun vermocht hatte, da habe ich kein Bedenken getragen mit Nennung seines Namens seine eigenen Worte anzuführen. Es war mir hier um die Sache zu tun, nicht um das eitle Vergnügen mich selbst zu behorchen.

Dafs ich ubrigens in dem gegenwärtigen Werke die Sprache mehr von der asthetischen als von der grammatischen Seite genommen,

wird bei dem Ziele, so ich mir zunächst vorgestekt, hoffentlich Niemanden befremden. Ich bin kein Grammatiker. Um diesen Namen zu verdienen, mus man tiefer in die Sprache eingedrungen sein, als die Umstände mir zu tun erlaubt. —

Möge diese Schrift ihren Endzwek, wenn auch nur zum Teil, erreichen! Möge es ihr gelingen den Deutschen auf sein Eigentum aufmerksam zu machen, — und so den Funken des Selbstgeföhls, der etwa noch in ihm glimt, gegen die Anfeindungen so mancher Schriftsteller, die ihn gern vollens erträgen, zu verwahren! Die Schriftsteller solten die Erzieher der Nationen sein. Ein mutloses Volk nicht durch geflissentliche Herabsezung eigenes Verdienstes und schwulstige Überpreisung des fremden niederzuschlagen, sondern durch Zuruf; durch aufmunterndes Lob, durch Vorhaltung angeborener und erworbener Vorzüge aufzurichten, zu kraftigen, zu entflammen, dies ware ihr schöner Beruf. Nur dem

xxxii Vorrede zur ersten Ausgabe.

kekken Knaben, der auf seine Kräfte trotz,
tut der Zügel des Tadels not. Der furchtsa-
me, der sich miskent, wil durch Beifal ge-
spornt sein, oder er sinkt ganzlich zusammen.

Geschrieben im Jahre 1804.

I.

Wortreichtum der Sprache.

E i n l e i t u n g.

Welche von beiden Sprachen, der deutschen und der französischen, ist die reichste? an Wörtern oder Begriffszeichen die reichste?

Die öffentliche Meinung hatte bisher für die deutsche entschieden.

Eine Ursprache, die als ein selbständiges Ganzes für sich besteht; die aus eigenen Elementen erwuchs, und diese Elemente fast unverändert immerfort noch festhält; die nach bestimmten Analogien Gestalt und Bildung gewan, und das Recht sich vorbehält nach diesen Analogien sich weiterhin noch fortzubilden; die des Vorzuges sich erfreut Wörter zusammensetzen zu dürfen, und diesen Vorzug frölichen Mutes geltend macht, — eine solche Sprache scheint allerdings ihrer glüklichen Anlage nach wesentlich reicher sein zu müssen als eine abgeleitete, die aus fremdem Stof sich mühsam und ungleich und oft ganz ohne Regel und Gesez entwikkelte; in der die Analogien gróstenteils verdunkelt und schwer zu fassen sind; die des Rechtes freiwillig sich Begeben

hat auf dem Wege, den sie bisher betrat, noch weiter fortzugehn; die endlich der Fähigkeit Wörter zusammenzusetzen, und so für neuverbundene Begriffe immer neue Bezeichnungen sich zu schaffen, fast gänzlich ermangelt.

Wider jene Meinung hat sich Herr Villers, ein Man von anerkannten Verdiensten und der beider Sprachen selbst kundig ist, mit Nachdruck erhoben; (*Spéctateur du Nord, Avril 1800*;) er erklärt sie für ein grundloses Vorurtheil und behauptet, die erwähnten Sprachen dürften genau betrachtet in Rücksicht auf Wortreichtum gleichen Schritt wol halten.

Es gibt Deutsche — Deutsche sage ich, — die in der unseren Landsleuten wie ein unheilbarer Krebschaden anhaftenden Überzeugung: deutsches Eigenthum könne überall nichts taugen, hier noch weiter gehn als Herr Villers selbst. Wie oft habe ich, und von Männern, die sich weise dünkten, die beide Sprachen ganz durchschaut zu haben glaubten, das Wort hören müssen: die deutsche Sprache ist eine höchst arme Sprache, die im Punkt der Wortfülle neben der französischen durchaus nicht aufkommen kan! Ich leugne nicht daß der Unmut, den solche hohle, und doch keck und zuversichtlich hingeworfene Aussprüche in mir rege gemacht, die Erbitterung, ich mochte sagen der Ingrimm, zu dem die feige Verkenntung eigener und die gedankenlose Überschätzung fremder Vortreflichkeit mich oft aufgereizt, — daß sie es zunächst sind, die mir die Feder in die Hand gelegt. Hoffentlich wird forthin, vor Aller Ohren wenigstens, aus diesem Loche nicht mehr geblasen werden. —

Gegen Herrn Villers voreilige Behauptung trat unmittelbar, nachdem sie öffentlich ausgesprochen worden, Herr von Archenholz in seiner *Minerva*, (*April 1800*;) im Namen aller Deutschen auf, die aus blinder Vorliebe für das Abheimische nicht den Wert

ihres eigenen Besitztums verkennen; er sagt: — (ich fubre die Übersetzung an, die sich im *Spectateur du Nord*, Sept. 1800, befindet, weil mir die Urschrift nicht zur Hand ist;) „La richesse de la langue allemande n'a jamais été contestée, comme la pauvreté de la langue françoise est presque devenue proverbe; et ce n'est pas seulement en Allemagne, mais encore en Hollande, en Suède, en Danemarck et en Italie qu'on s'accorde sur cette pauvreté. En France même plusieurs hommes de lettres, abjurant leur patriotisme, en conviennent aussi. A quoi peut tenir cette opinion adoptée par tout étranger qui connoit les chefs-d'oeuvre de la littérature françoise et leur rend justice? Ne seroit-elle fondée sur rien? et les savans de France mépriseroient-ils que repéter sur parole une erreur commune? Cela est difficile à croire. Il faut donc qu'elle ait quelque fondement.

Quelques Jacobins ont prétendu que la langue françoise s'étoit enrichie depuis la révolution. C'est ce qu'ont nié des gens de lettres républicains qui ont regardé eux-mêmes comme barbares le plus grand nombre de mots nouveaux qui se sont introduits. Il ne faut donc pas tenir compte de cette prétendue amélioration.

Il ne peut être question non plus des avantages ou de l'excellence particulière de la langue françoise, mais seulement de sa pauvreté.

Plusieurs années avant la révolution j'eus un entretien sur ce sujet avec Forster le père en présence de son fils. Ils joignoient à des connoissances étendues et variées une étude approfondie des langues. Tous les deux parlèrent très affirmativement de la pauvreté de la langue françoise; mais le fils, très éloigné de la vouloir déprimer, s'étonnoit que les François sussent se servir de leur langue avec tant d'art qu'on ne soupçonnoit pas qu'elle fut pauvre, et qu'on ne pouvoit s'en convaincre qu'en l'étudiant à fond.

Diese Bemerkung Forsters ist sehr richtig; denn den Franzosen bleibt unstreitig das Verdienst die Landessprache mit einem Fleis und einem Zartgefühl bearbeitet zu haben, wie wenige Völker die ihrige. — Um so auffallender ist es, daß unter uns eben die Männer, die zunächst den Franzosen als ihrem Muster gehuldigt, sich stellen als sei im Vortrag der Gedanken ihnen alles, die Form des Ausdrucks nichts. Als ob Feinheit des Gedachten sich anders kund geben könnte als durch Feinheit der gewählten Zeichen! Als ob ohne die zarteste Ausbildung der Sprache bis zu ihren leisesten Tönen hinauf der trefflichste Gedanke nicht einen großen Teil seines Wertes verlöre!

Daher denn aber auch die den gediegenen Kenner wenig befremdende Erscheinung, daß mancher Schriftsteller, der Unverächtliches aussprach und von der noch fallenden Mitwelt eine Zeit lang wirklich als glänzendes Meteor angestaunet wurde, — weil sein Ausdruck unter dem Gehalt des Darzustellenden blieb, und er in Ausbildung des Gedachten seinem unmundigen Zeitalter nicht vorausgrif, — späterhin gemach zu schwinden began und zuletzt wol ganzlich erlosch.

Wie Viele, auf deren Denkstein man die Worte graben könnte:

— *Jacet ingens littore truncus,
Avulsumque humeris caput, et sine nomine corpus'*

Denn die vernachlässigte Rede racht sich an ihnen Verächtern.

„*Ils remarquèrent, s'agit Archenholz fort, que cette langue n'avait qu'environ 28000 mots, dont 1700 mots racines.*“

Dies kan nicht richtig sein. Denn nehmen wir nach Forsters Angabe den ganzen Wortschatz der Franzosen zu 28000 Zeichen an, so muste, wenn die Sprache nur 1700 Wurzeln hatte, jede derselben im Durch-

schnit 16 Ableitungen geben, welches wol um mehr als die Hälfte zu viel ist.

„*Et qu'au contraire la langue allemande en avoit 80000.*“

Nach Herrn Radlof gar 500000. „Pariser Blätter, sagt er, wollen 24000 Wörter in ihrer Sprache gezählt haben. Die unsrige dagegen zählet wahrscheinlich noch mehr denn 500000.“ — Dafs demnach in ihren Riesenkörper die Französin zwanzigmal eingehen würde!

„*Ils ne faisoient pas ce calcul au hazard; on peut le vérifier dans les livres.*“

Achzigtausend Wörter für unsere Sprache! Die Anzahl möchte übertrieben scheinen. Aber legt man auf die Wagschale alles was darauf gehört: die Biegungen unserer Sachwörter, Bei- und Fürwörter; das dreifache Geschlecht derselben Wortarten; die Vergleichungsgrade unserer Bei- und Nebewörter; die Endungen in den Zeiten unserer Handlungswörter; die Menge unserer Verkleinungen, deren viele eine zwiefache Form haben; zieht man ferner den sehr wichtigen Umstand hinzu, dafs die Mehrzahl unserer Zeitwörter, unserer Beiwörter, unserer leidentlichen und tätlichen Wechselwörter als Benennungen gebraucht werden kan; dafs ein betrachtlicher Teil unserer mit Vorwörtern gepaarten trenbaren und untrenbaren Zusammensetzungen in Zeitwörtern oft zwei, drei, ja vier ganz verschiedene Bedeutungen haben, und also trotz ihrer Gleichheit in der Form, doch dem Gehalt nach wirklich eben so viel ganz verschiedene Bezeichnungen sind, so möchte die angegebene Zahl, stat übertrieben zu sein, wol bei weitem nicht ausreichen.

Alle diese Vorteile mus die französische Sprache gröstenteils entbehren. Dagegen zählt sie in ihren Handlungswörtern einige Zeiten mehr als die deutsche: ein

Umstand, der allerdings wichtig ist und bei Würdigung ihres Reichthums nicht übergangen werden darf.

Von jedem dieser Mittel und Vorzüge beider Sprachen zuvorderst ein paar Worte.

Biegungsfälle in beiden Sprachen.

Unsere Artikel und Fürwörter haben im männlichen Geschlecht und in der Einheit vier Biegungsfälle: der, des, dem, den; ein, eines, einem, einen; dieser, dieses, diesem, diesen; etc. Im weiblichen Geschlecht hat der erste und vierte Fall und der zweite und dritte dieselbe Form: die, der, der, die; etc. Das Sachgeschlecht unterscheidet nicht zwischen der ersten und vierten Endung: das, des, dem, das; etc. In der Mehrheit, die für die drei Geschlechter gleich ist, trifft wiederum der erste Fall mit dem vierten zusammen: die der, den, die; etc.

Neuörter. In der ersten Umendung — ich folge hier der Einteilung, die Klopstock in seiner gelehrten Republik angenommen, — ist die Einheit in allen Fällen gleich: die Frau, der Frau; etc. Die Mehrheit erhält ein en: die Frauen. Die zweite unterscheidet in der Einheit den anderen Fall durch ein s, und in der Mehrheit den dritten durch ein n: der Himmel, des Himmels, den Himmeln. Die dritte hat in der Einheit drei Formen: der Tag, des Tages, dem Tage; (das End — e des Zweckfalls wird, wenn der schon hinreichend bestimmende Artikel oder ein den Artikel vertretendes Fürwort oder Beiwort daneben steht, des Wolklangs wegen häufig ausgelassen;) in der Mehrheit zwei: die Tage, den Tagen. Die vierte wiederum drei in der Einheit: Herman, Hermannes, Hermannen; in der Mehrheit zwei: Hermannen, Hermannen. Die fünfte drei in der Einheit: Leibniz, Leibnizens,

Leibnizen, und in der Mehrheit wiederum zwei: Leibnize, Leibnizen. Die sechste zwei in der Einheit: der Mensch, des Menschen. Die Mehrheit gleicht sich in allen Fällen: die Menschen, der Menschen; etc.

Viele nehmen in der Mehrzahl noch den Umlaut an: der Man, die Männer; das Land, die Länder; die Mutter, die Mütter; die Tochter, die Töchter; das Bad, die Bäder; etc.

Beiwörter, wozu auch die Wechswörter gehören. — Verbunden mit der und den diesen Artikel vertretenden Fürwörtern dieser, jener, jeder, welcher, solcher, etc. (mein, dein, welch, solch, etc. richten sich nach ein;) bilden diese Wortarten in der Einheit des männlichen Geschlechtes den zweiten, dritten und vierten Fal auf gleiche Weise: der große, des großen, dem großen, den großen. In dem weiblichen und Sachgeschlechte gleicht sich der erste und vierte, und dann wiederum der zweite und dritte Fal: die, das große; der, des großen; der, dem großen; die, das große. Die Mehrheit unterscheidet nicht. Mit ein hat der erste Fal im männlichen Geschlecht und der Einheit er; ein großer; die drei anderen en: eines großen, einem großen, einen großen. In dem weiblichen bildet sich der erste und der vierte Fal mit e: eine große. In der geschlechtlosen Form beide mit es: ein großes. Ohne Artikel hat in der Einheit das männliche Geschlecht für die vier Fälle die Formen: stehender Fus, stehenden oder stehendes Fusses, (die letztere ist die edlere;) stehendem Fusse, stehenden Fus; das weibliche: gute Art, guter Art, guter Art, gute Art; das Sachgeschlecht: großes oder gros Verdienst, großen oder großes Verdienstes, großem Verdienste, großes oder gros Verdienst. In der Mehrheit heisst für alle Geschlechter der erste Fal ein e, der zweite ein er, der dritte ein en, der vierte

wiederum ein e: grofse Männer, grofser Männer, grofsen Männern, grofse Männer.

Durch diese Umwandlungen in dem Ausgang der Benennungen und der Beiwörter, an deren Stelle der Franzose ein Vorwort setzt, wächst unserm Ausdruck eine Kurze zu, die ihn zugleich sträuft und veredelt. Man vergleiche nur die schöne Form: gelehriges Ohres, rasches Tritttes mit der französischen: *d'une oreille docile, d'une marche précipitée*, — oder: die Ekke vom Tische, das Ende vom Liede, mit: des Tisches Ekke, des Liedes Ende.

Die Sprache unserer Nachbarn kent nur zwei Geschlechter, das manliche und das weibliche. Ihr fehlt das Sachgeschlecht. — Nur einzelne Spuren einer geschlechtlosen Form zeigen sich in *ce: c'est un homme; (celui, celle,) cela; (celui-ci, celle-ci,) ceci*, und *(qui, lequel,) quoi*.

Auch hat sie, aufser in dem Artikel, — der durch Verschmelzung mit dem Vorwort seine Gestalt verändert, — und in einigen Furwörtern, den persönlichen und den Beziehungswörtern, keine Biegefälle.

Der Artikel *le* hat die Formen: *le, du*, (aufgelöst *de le*;) *au*, (*à le*;) *la, de la, à la*; *un, d'un, à un; une, d'une, à une*. Mehrheit für beide Geschlechter: *les, des, (de les*;) *aux, (à les)*. Der sondernde Artikel: (*article partitif*;) *du, (de le*;) *de, (d'excellent pain*;) *de la, de, à du, (à de le*;) *à de, à de la*. Mehrheit: *des, (de les*;) *de, à des, (à de les*;) *à de*. — Das Beziehungswort hat vier Formen: *qui, dont, à qui, que*. In diesem ist die Mehrheit der Einheit völlig gleich. *Lequel* wechselt dreimal: *lequel, duquel, auquel; laquelle, de laquelle, à laquelle; lesquels, lesquelles; desquels, desquelles; auxquels, auxquelles*. Die persönlichen: *je, moi, de moi, à moi, me, moi*,

me, (Wirkfal;) *nous*, *de nous*, *à nous*, *nous*, (Zwekfal;) *nous*, (Wirkfal;) *tu*, *toi*, *de toi*, *à toi*, *te*, *toi*, *te*, *vous*; etc. *il*, *lui*, *de lui*, *à lui*, *lui*, *lui*, *le*; *ils*, *eux*, *d'eux*, *à eux*, *leur*, *les*, *eux*; *elle*, *d'elle*, *à elle*, *lui*, *elle*, *la*; *elles*, *d'elles*, *à elles*, *leur*, *elles*, *les*; *soi*, *se*. Alle übrige Fürwörter, auch Sach-, Bei- und Wechselwörter sind ohne Biegefälle. Nur zeichnet sich in diesen Wortarten das weibliche Geschlecht durch ein angehängtes *e*: *mien*, *mienne*; *grand*, *grande*; *ébloui*, *éblouie*; *menaçant*, *menaçante*; — in einigen Fürwörtern und Beiwörtern durch Umbildung aus: *celui*, *celle*; *mon*, *ma*; *ce*, *cette*; *malin*, *maligne*; *beau*, *belle*; etc. — Hier bleibt unsere Sprache zurück, die nur in der Einzahl einiger Fürwörter: *meine*, *deine*, *ihre*, *welche*, *solche*, etc. und des artikellosen Beiwortes und Wechselwortes das weibliche Geschlecht angeben kan: *frische Butter*, *labende Milch*.

— Der Abgang ist nicht unbedeutend. Denn nun können wir zwar wol in der Einheit (vermöge des Artikels,) den Gebildeten von d'er Gebildeten unterscheiden; aber eure Gebildeten gilt blos von der Gesamtheit. Wollen wir hier das Geschlecht andeuten, so müssen wir das Nenwort hinzufügen: die gebildeten Männer, die gebildeten Weiber. Dem Franzosen zwar, der das nenwörtliche Beiwort und Wechselwort kaum kent, hilft hier sein Mehr nur wenig. Formen wie *les cultivés*, *les cultivées*; *les regardans*, *les regardantes*, etc. stehen aufser dem Bezirke seiner Rede.

Die Mehrheit in Fürwörtern, Nenwörtern, Beiwörtern, etc. wird, und zwar für beide Geschlechter, durch ein zugegebenes *s*, manchmal *a* angedeutet, das vor einem Mitlaute unausgesprochen bleibt und auch vor einem Selbstlaute fast nur in der höheren, geordneten Rede austomt. Doch verändert sich in einigen Nenwor-

tern und Beiwörtern die Endsilbe gänzlich: *ciel, cieux; animal, animaux; bel, beaux; etc.*

Es erhellt aus der obigen Zusammenstellung daß unsere Sprache im Punkte der newörtlichen und beiwörtlichen Biegungen, wenn schon in Vergleich mit den beiden alten nur sehr kummerlich ausgestattet, dennoch der französischen entschieden voransteht.

Endungen der Zeiten in den Handlungswörtern.

Diese sind in beiden Sprachen gebrechlich. *J'aime, tu aimes, il aime, ils aiment; — je lis, tu lis, il lit; — je connois, tu connois, il connoit; — je finis, tu finis, il finit; — j'apperçois, tu apperçois, il apperçoit; — je cours, tu cours, il court, ils courent; — j'aimasse, tu aimasses, ils aimassent; — j'aimois, tu aimois, il aimoit, ils aimoient; — que je mange, que tu manges, qu'il mange, qu'ils mangent, etc.* gleichen sich dem Schal nach völlig; (und die Sprache ist doch offenbar für das Ohr, nicht für das Auge;) so wie auch bei uns die Formen: wir lieben, sie lieben; ich liebte, er liebte; wir liebten, sie liebten; etc. Nur daß die Franzosen drei einfache Zeiten mehr haben als wir, und ihre Sprache dadurch auch in den Endungen vor der unsrigen einen Überschuß gewinnt.

Auch ist nicht zu verschweigen daß das französische Zeitwort bestimmter als das deutsche die verbindende Weise von der anzeigenden absetzt: *que nous aimions, que vous aimiez; que j'aimasse, que tu aimasses, qu'il aimât, que nous aimassions, que vous aimassiez, qu'ils aimassent; que je lise, que tu lises, qu'il lise; etc. que je lusse; etc. que je connoisse, que tu connoisses, qu'il connoisse; que je connusse, etc. que je finisse; etc. que je finisse; etc. que*

j'apperçois, etc. *que j'apperçusse*; etc. Leider tritt bei uns in den sogenannten regelmässigen Zeitwörtern die verbindende Weise von der anzeigenden nur in der dritten einzahligen Person der Gegenwart: *dass er liebe*, durch eigene Bildung ab. In allen übrigen, so wie auch in allen Personen der Vergangenheit fliessen beide Weisen zusammen. Nur die unregelmässigen Formen unterscheiden oft: *du gebest*, *er gebe*; *ich gäbe*, *du gähest*, *er gabe*, *wir gaben*, *ihr gäbet*, *sie gäben*; *du ratest*, *er rate*; *ich riete*, *er riete*; *du sehest*, *er sehe*; *ich sahe*, *du sähest*, *er sähe*; etc. — ein Grund mehr warum wir diese von Adelung und seinen Nachbetern unverdient herabgewürdigten Formen nicht blos auf das strengste festzuhalten, sondern, wo das Alter sie noch nicht gar zu sehr mit Schimmel überzogen, wieder zuzuführen bemüht sein sollten.

Man möchte sich wundern weshalb unsere regelmässige Abwandlungsform den Zeitwörtern, deren Stammsilbe durch *a*, *o* oder *u* getragen wird, (was doch so leicht hätte geschehen können,) nicht den Umlaut in der Vergangenheit gegeben, um wenigstens hier die beiden Weisen durch das *Aufsere* zu scheiden: *ich schälte*, *ich köstete*, *ich ruhete*. Der Gewinn würde, da die Anzahl solcher Zeitwörter beträchtlich ist, nicht unbedeutend gewesen sein.

Zeiten der Handlungswörter, einfache und zusammengesetzte.

An einfachen Zeiten in den Wörtern der Handlung ist die französische Sprache viel reicher als die unsrige. Wir kennen deren nur fünf: die Gegenwart und die Vergangenheit in der anzeigenden und verbindenden Weise, und den Befehl, — wo wir doch auch in der dritten

Persona der Mehrheit auflösen müssen: sie mögen lieben, laßt sie lieben.

Die französische Sprache hat in der anzeigenden Weise vier einfache Zeiten: die Gegenwart: *je mange*; die kaum vergangene Zeit: *je mangeois*; die ganz vergangene: *je mangeai*; die Zukunft: *je mangerai*; für die verbindende Weise drei: *je mange*, *je mangeasse*, *je mangerous*; und den Befehl: *mange*; — also drei Zeiten mehr als die unsrige.

In den zusammengesetzten Zeiten fehlt uns für die anzeigende Weise Eine Vergangenheit: *j'ai mangé*, ich habe gegessen; *j'avois mangé*, ich hatte gegessen; *j'eus mangé*. — *J'aurais mangé*, ich hätte gegessen; *j'eusse mangé*, ich würde gegessen haben; *j'aurai mangé*, ich werde gegessen haben. Die Zukunft in der anzeigenden Weise geben wir durch Umschreibung: ich werde essen.

Auch hier demnach müssen wir Eine Zeit entbehren, — und in den beiden: ich werde gegessen haben, ich würde gegessen haben, ist das an sich schon schwerfällige Hulfswort gar noch verdoppelt! —

Hier ist die französische Sprache ohne Widerrede reicher und in ihrem Bau geschmeidiger und besser gefügt als die deutsche.

Die unbestimmte Weise haben wir: *manger*, essen; *avoir mangé*, gegessen haben.

Dagegen fehlt uns wiederum das zusammengesetzte Wechselwort der Vergangenheit: *ayant vu*, und in dem Hulfsworte sein sogar das einfache *étant*: ein höchst bedeutender Mangel, der uns oft da zur Weitschweifigkeit zwingt, wo dem Franzosen zwei Worte genügen: *Ayant appris cela, il monta à cheval; le roi étant entré dans la salle, le prit par la main; cela étant, je ne saurois*; etc. Hier müssen wir durch das schleppe nachdem oder da umschreiben.

Eben so wenig haben wir für das *Gerundium* der Franzosen: *en entrant, en mangeant*, wenn es nicht Nebenwortsgehalt hat, sondern zeitwörtlich wirkt, etwas Entsprechendes: *Quel fut mon étonnement en voyant mon frère, que je croyois parti, traverser la rue!*

So dürfen wir auch unsere tätlichen Wechselwörter mit anderen Zeitwörtern in der unbestimmten Form nicht leicht verbinden. Wendungen wie: *Phoebus volentem proelia int' loqui, victas et urbes, increpuit lyra; vom- lant s'en aller, il se rapella que*; etc. sind uns größtenteils untersagt. — Lessing zwar hat sich die erstere wirklich erlaubt: Irgend ein sich erholen oder zerstreuen wollender Gelehrter. Auch Fichte: Das aller Erscheinung zu Grunde liegende, göttliche Leben tritt darum niemals ein als ein stehendes und gegebenes Seip, sondern als etwas, das da werden sol, und nachdem ein Solches, das da werden solte, geworden ist, wird es abermals eintreten als ein werden Sol- lendes in alle Ewigkeit. — Nach Jahrtausenden bleibt es immer dieselbe Eine, ursprünglich also ausbrechen mussende Sprachkraft der Natur, die ununterbrochen durch alle Bedingungen herabgeflossen ist. Aber wie hulflos und vierekkig! Etwas mehr Geschmeidigkeit scheint sie in dem folgenden Beispiele zu gewinnen: Die Aufserungen des Papsttums waren wol größtenteils aus der vorliegenden Sprache blind herausgegriffen, asia- tisch rednerisch ubertreibend, gelten sollend was sie konten, und rechnend dafs mehr als der gebührende Abzug wol ohnedies werde gemacht werden. Fichte.

Die Franzosen besitzen noch zwei andere umschrei- bende Zeiten, eine für die nächste Zukunft: *je vais manger*, — welche Form, sofern sie das Hulfswort mit der unbestimmten Weise verbindet, völlig mit unserm ich werde essen, ich würde essen, übereinkommt, —

und eine für die nächste Vergangenheit mit *venir: je viens de manger*. Beide fehlen uns.

Diese Mängel sind beträchtlich. — Wir hätten an Einem Hulfsworte schon zu viel, und nun haben wir deren gar drei: sein, haben und werden. Was für ein unnutzer Ballast! Die zwei ersteren teilen wir mit unseren Nachbarn. Das dritte und widrigste ist unser ausschließendes Eigentum. Leider gründet sich die ganze leidentliche Form unserer Zeitwörter auf dies werden, das vornehmlich in der bedingenden und zukünftigen Zeit durch Wiederholung misfalt: ich werde geliebt werden, ich wurde geliebt worden sein. Welche rohe Formen! Und wie muß sich der Schreibende oft quälen und winden um die Aufhäufung derselben zu vermeiden oder zu umgehn! Fast können wir uns nur dadurch helfen, daß wir den eigentlichen Zeiten uneigentliche unterschieben, und z. B. stat der Zukunft die Gegenwart gebrauchen: Morgen bin ich ganz zuverlässig bei Ihnen, stat: werde ich sein.

War' er auch in Wolken gehüllt, und dunkel von Wetter,
Boa, mein Sohn, es wird doch der Tag, an welchem ich
sterbe,

Mir wie ein Tag des Frühlings sein. Klop.

stat: an welchem ich sterben werde. Auch der Franzose tut dies, aber seltener als wir. Denn er wil dadurch bloß Lebhaftigkeit erzielen; uns zwingt die Not.

Der Abgang der erzählenden Vergangenheit ist wichtig. Für zwei Handlungen, die in Ansehung ihrer Zeitdauer bestimmt auseinander stehn, haben wir, um diese Zeitdauer anzudeuten, nur Ein Zeichen. Wenn der Franzose sagt: *Tandisqu'il parloit, un coup de pistolet se fit entendre*; — und so die zwiefache Beschaffenheit beider Handlungen in Hinsicht auf die Zeit auch durch

den zweifachen Ausgang beider Zeitwörter genau bestimmt, sehen wir uns genötigt für beide Handlungen Eine und dieselbe Zeitform, unsere einfache Vergangenheit, zu gebrauchen, wodurch der Unterschied ihrer Dauer gänzlich aufgehoben wird. Dieser Mangel ist Ursache daß der Deutsche auch in anderen Sprachen, der lateinischen z. B. den Gehalt und die abstechenden Verhältnisse jener zwei Zeiten so schwer begreifen lernt. So übersetzt Klopstock die Worte seines Gedichtes: Und er neigte sein Haupt und starb: — *et inclinabat caput et moriebatur*, wo kein römischer Schriftsteller eine andere Zeit gebraucht hätte als die erzählende Vergangenheit: *inclinavit et mortuus est*. Im Französischen würde hier *il inclinait sa tête et mourait* durchaus nicht zu ertragen sein.

Indes mus der Nachteil, der aus dem Ausfal dieser Zeitform für uns Deutsche erwächst, auch nicht höher angeschlagen werden als eben recht ist. Wir entbehren die Beziehung derselben nicht minder leicht, als der Römer die sehr bestimmten Beziehungen unserer beidem Artikel, der und ein entbehrte, für die er nichts Entsprechendes in seiner Rede hatte. Der Mangel wird uns erst durch Vergleichung mit anderen Sprachen bemerkbar.

Anders ist es mit den uns gleichfalls fehlenden wechselwörtlichen Formen der Römer und vornehmlich der Griechen, (was die Franzosen hier vor uns voraus haben, komt, mit diesen Schätzen verglichen, kaum in Betracht;) die unmittelbar in das innere Leben der Sprache eingreifen, den Ausdruck zusammendrängen und ihm eine Kurze und Raschheit, und zugleich eine Bestimmtheit und Kraft geben, die wir den höchst ausgebildeten Zungen der Alten nur beneiden können, durch keine gleich wirksame Mittel für die unsrige abzugewinnen vermögen.

Die französische Sprache steht der deutschen noch darin zuvor, daß ihre Hulfswörter weit leichter klingen. Man vergleiche nur *j'ai, tu as, il a*, mit: ich habe, du hast, er hat. Selbst in der Mehrheit: *nous avons, vous avez*, gibt der Jambus diesen Wörtern einen fluchtigen Tritt, hinter welchem unsere trageren Chöre: wir haben, ihr habet, mat herschleichen. Sind aber in Sprachen einmal so lästige Stützen und Schuldtrager der Rede nicht zu entbehren, so siegt ohne Zweifel die, die sie dem Sin am raschesten vorüberfuhr.

Einen freilich nur geringen Ersatz für alle diese Unvollkommenheiten gewährt uns der Umstand, daß wir die einfache Form: ich tat, ich lies, ohne allen Zwang häufig da gebrauchen können, wo der Franzose die zusammengesetzte: ich habe getan, ich habe gelassen, schlechterdings setzen mus. —

Sonderbar und kaum auf eine vernunftgemäße Art zu erklären scheint auch in den zusammengesetzten Zeiten unseres tätlichen Zeitwortes die Verbindung des tätlichen habe mit dem leidentlichen Wechselworte: ein Übelstand, der freilich in der französischen Sprache wie in der unsrigen daheim ist. Hier ist offenbar zweifacher Streit, erstlich des Tätlichen mit dem Leidentlichen, und dan (in der zweiten Vergangenheit,) des Geschehenen (gesehn,) mit dem jezt Geschehenden, (ich habe.) In der Gegenwart der leidentlichen Form: ich werde gesehn, mus werden eine eben vorfallende Handlung andeuten, da es wirklich doch nur auf eine beginnende hinweist; und in der tätlichen Zukunft: ich werde sehn, steht eben dieses Zeitwort ohne grammatischen Zusammenhang mit seinem Zuwoite da. Denn ich werde heist: ich bin werdend, und dies kan die unbestimte Weise nicht neben sich stellen. Richtiger und natürlicher wurde es sich mit der beiwortlichen Form verknüpfen: ich werde sehend.

hend. Der Engländer fugt hier besser: ich sol sehen. — Diese Formen oder Unformen vielmehr haben nur durch lange Verjährung, durch den Schlender der Gewohnheit ihre stehende Bedeutung sich angewonnen. Dächten wir an ihre Elemente zurück, so musten wir, so oft wir sie auf die Zunge bringen, unausbleiblich in Verwirrung geraten.

Noch Ein Umstand darf hier nicht unberührt bleiben, der unsere Sprache gegen die französische zurücksetzen scheint. Wie wir im Gebrauch der Zeiten bei weitem so streng nicht sind als die Franzosen, so sind wir es auch nicht in Festhaltung der Weisen. Bei ihnen ist die Anwendung dieser Weisen fast für alle Vorkommenheiten gesetzlich und unwandelbar festgestellt, und wo etwa zweifelhafte Fälle eintreten, da gilt die Hauptregel: wo die Handlung bestimmt ist, mus die anzeigende Weise, und wo sie unbestimt ist, die verbindende Weise gebraucht werden. Bei uns ist hier bekanntlich des Schwankenden sehr viel. Wir lassen uns in nicht wenig Fällen blos und einzig durch das Obr leiten.

Der Franzose nimt es hier genauer als der Römer selbst. Denn wenn schon einige römische Schriftsteller, Cicero z. B. in Anwendung der Zeiten ziemlich stäte Geseze befolgen, so ist dies doch bei anderen, zumal bei späteren, mitnichten der Fal. Die Dichter vornehmlich sind in Verwechselung der Zeiten, ja selbst der Weisen, fast ausschweifend. Beispiele werden im dritten Teile vorkommen.

Und was können wir gegen so schwere Gebrechen unserer sonst geistreich und edel gefügten Rede in die andere Schale legen? Wenig, aber doch etwas.

1) Dafs wir vermittelst der der unbestimten Weise angehangten Wörter mögen, dürfen, können,

sollen, uns gleichsam neue Zeitformen bilden können, die unter den Händen guter Schriftsteller mit feinen, zarten Nebengriffen die Handlung unserer Zeitwörter bereichern.

2) Dafs wir in abhängigen Sätzen die Hulfswörter haben und sein ganz auslassen dürfen: wodurch die zusammengesetzte Zeit gewissemaassen zur einfachen wird.

a) Das Hulfswort haben, — und zwar in der vergangenen und längst vergangenen Zeit, sowol in der anzeigenden als der verbindenden Weise. Hier stellen wir das Wechselwort allein hin, da dann der Leser das fehlende Hulfswort sich hinzudenkt. Die Beispiele sind unzählig:

Weist du nicht, wie du Tydeus Sohn, Diomedes, ge-
reizet

Mir zu nahn, und du selber den stralenden Speer mit den
Händen

Grade dahergedrängt? Vofs.

Das kostliche Geweb' entwickelt er
Aus seinem Innersten, und läst nicht ab,
Bis er in seinen Saug sich eingesponnen.

Gothe.

Sie wars die ungeseln bei ihm vorüberwalte,
Wenn er an seiner Wang' ein geistig' Wehn verspuht.
Wieland.

Man weis nicht ob Amanda selbst es schon
Zuvor versucht: genug, sie konte dem Gedanken,
Die erste, ders geglückt, zu sein,
Nicht widerstehn. Wiel.

b) Das Hulfswort sein — in denselben Zeiten:

— Und ich weis dafs er längst zu der Ruhe des Grabes
Heimgangen. Klop.

Denn er schling den edlen Othryoneus, der von Kabesos
Neulich da her gekommen zum großen Rufe des Krieges.
Vols.

In der verbindenden Weise:

Der junge Man im Drang der Dankbarkeit
Und des Vertrauns, — zumal da ihn zu fragen
Sein Wirt noch immer säumt, — eröffnet ungescheut
Ihm seinen Namen, Stand, und was seit jener Zeit,
Da er zu Montlery des Kaisers Sohn erschlagen,
Bis diesen Tag mit ihm sich zugetragen,
Durch welchen Auftrag Karl den Tod ihm zugedacht,
Und wie er glücklich ihn mit Oberons Schuz volbracht.

Und wie in einem Traum die Liebe sich entsponnen,
Die ihn beim ersten Blick mit Roxia vereint;
Wie er mit ihr aus Babylon entronnen,
Und das Verbot, das sein erhabner Freund
Ihm auferlegt; und wie, sobald er dessen
In einem Augenblick von Liebesdrang vergessen,
Die ganze Natur sich gegen sie empört,
Und ihres Schüzers Huld in Rache sich verkehrt.

Wiel.

Wie unerträglich mat und weitschweifig würde
durch Aufhäufung des habe und des sei diese Periode
geworden sein! Man denke sich eine wörtlich getreue
französische Übersezung mit *j'avois* und *j'étois* und *j'eusse*
und *je fusse* in reichlichem Maasse durchspikt!

Überfeinerte ellipsenscheue Ohren, die diesen For-
men Kanzleimaisiges abzuhorchen vermeinen, möchten
dennoch sich wol verhören. Alles was, ohne Dunkel-
heit zu erzeugen, den Ausdruck zusammenzieht und die
Rede stält, ist einer Sprache als gedigener Gewinn anzu-
rechnen. Karglautigkeit ist wahrlich des Kanzleistils
Fehler nicht.

Auch bei den Römern findet man diese Ellipse des Hulfswortes nicht selten — in der leidentlichen Form des Handlungswortes, die sich die Zeiten der Vergangenheit gleichfalls aus dem Wechselwort und dem Grundzeitwort *sum* zusammensetzt: *),

*Hinc populum late regem, belloque superbum
Venturum excidio Libyae.* Virg.

— *Ac venti, velut agmine facto,
Qua data porta, ruunt.* Virg.

*Quas neque Dardaniis campis potuere perire,
Nec, cum capta, capi, nec, cum combusta, cremari.*
Ean.

*) Da meine Absicht in dieser Schrift dahin geht den Unterschied recht sinlich fühlbar zu machen, der zwischén einer Ursprache und einer abgeleiteten in Hinsicht auf ihr inneres Leben besteht, so habe ich, neben der deutschen und französischen, auch die lateinische Sprache noch vergleichend aufgeführt, die Ursprache ist, wie jene, aber als Mutter der französischen, mit dieser demnach auf das engste verwandt, allerdings auch die entschiedenste Ähnlichkeit in ihrem Bau und in ihrem ganzen Sein mit ihr haben zu müssen scheint. Indes durfte sich für den aufmerksamen Leser gerade das Gegentheil ergeben. Die zwei Ursprachen, so verschieden sie in ihren Elementen sind, gehn oft Hand in Hand nebeneinander, während die abgeleitete, wenn schon sie ihre Bestandteile von der lateinischen entlehnte, fast überall in weitem Abstände hinter beiden zurückbleibt.

Ubrigens habe ich in dem lateinischen Anteiile manches übergehen können, was Trendelenburg in seiner bekannten Vergleichung der Vorzüge der deutschen Sprache mit den Vorzügen der lateinischen und griechischen, schon berührt hatte.

— *Vos et cyclopia saxa*

Expertī.

Virg.

— *Semiusta madesunt*

*Robora, restinctus donec vapor omnis, et omnes,
Quatuor amissis, servatas a peste carinae.*

Virg.

*Hic se praecipitem saxo dedit; ille flagello
Ad mortem caesus.*

Hor.

— *Pallasque sinistro*

*Adfixus lateri, jam quaerit sidera, opacae
Noctis iter, jam quae passus terraque marique.*

Virg.

Völlig wie im Deutschen:

— und was er zu Land und zu Wasser geduldet.

Selbst der ungebundenen Rede ist diese Wendung nicht fremd. Sallustius, Cicero, Tacitus und überhaupt die besten prosaischen Schriftsteller haben sie häufig. Ja man mochte sagen, das Wechselwort trete in ihren Werken fast eben so oft ohne sein Hulfswort als mit demselben auf.

Der Einwurf, daß im Deutschen durch diese Form für den Unachtsamen manchmal Zweideutigkeit entsteht, weil etwa das Wechselwort mit einem anderen Teile des Zeitwortes gleiches Außeres hat, reicht nicht hin sie verwerflich zu machen. Wie manches musten wir nicht aus der Sprache herausschaffen, wenn ein solcher Grund entscheiden sollte! Auch im Römischen sind die Fälle nicht selten, wo hier eine zwiefache Erklärung zur Not möglich wäre. Z. B.

— *Quorum stupefactae carmine lynces,
et mutata snos requierunt flumina cursus.*

Virg.

wo der flüchtige Leser das *stupefactae lynces* mit

flumina verbinden und durch beides das *requierunt* beherrschen lassen konnte: die ob ihrem Gesang erstaunten Luchse und die abgedrehten Flüsse hemten ihren Lauf.

Es ist Schade, daß wir das misförmige Hulfswort werden in der leidentlichen Form, wo es am vorlautesten ist und oft gedoppelt auftritt, nicht auch wie sein und haben wegbeissen dürfen. Zwar haben wirklich einige Schriftsteller, aber nicht ohne beleidigende Härte, auch diese Unterdrückung gewagt:

Sie werden auch wol kommen,

Wenn Freund Aladdin freundlich aufgenommen.

Oleuschläg.

Was Turpin uns treu berichtet,

Alte Chronik alter Zeiten,

Von der Christenhelden Streiten,

Wie der Heiden Macht vernichtet, —

Lest es hier in schlichten Worten.

Fr. Schlegel.

— Als nebst andern Kriegsgefangnen

Ich vorgeführt, bemerkte' er gleich den Hieb,

Den ich im Sturm erhielt auf Stirn und Wange.

Werqer.

3) Ein Wechselwort leidentliches Gehalts, das in zusammengesetzten Zeitwörtern zumal oft glücklich gebraucht wird: der Anzuklagende. — Die einzuburgernden Wörter sollen wollautend und ausdrucksam sein! — Abzuänderndes abgeändert, *mutatis mutandis*. — Buffons nicht schnell und stolz wegzuwerfende Mutmaßungen in den *Epoques de la nature*. Joh. Mul. — Wie die Bestandteile dieses Wortes zu Bezeichnung des auszudrückenden Begriffs sich so und nicht anders zusammen gefunden und geordnet, wer wil das jezt ausmitteln? — O daß Einer und der Andere mich horte, den meine vielleicht noch zu schwache

Darstellung des mit Mühe und Schweiß zu erobernden, mit ausdauernder Kraft anzubauenden Gefildes nicht abschreckte, sondern entflamte! Vofs. — Dem es in seinem Heishunger um das Essen nur, nicht auch um Zubereitung und Wolgeschmak des zu Essenden zu tun ist. — Man kan Adelungen den Unterschied zugeben, den er zwischen dem Beizulegenden und dem Beigelegten macht; — wo den Gegensatz keine andere Form so treffend und lebhaft auszudrukken vermöchte.

Aber der Auszusöhnende schwieg. Klop.

Wenn sie flehend die Händ' emporzustrekken zum Argos Trachtete, hatte sie nicht emporzustrekken de Hände. Vofs.

Ach sie betraurt dein Geschik, nicht so zu betrauern de Schwester! Vofs.

Um den Himmel herum sind tausend eröffnete Wege, Lange, nicht auszusehende Weg', umgeben von Sonnen. Klop.

Auch mit einem Nebenworte: Vielleicht hat sie ein leicht zu rührend Herz. Schill.

Ein Wechselwort, das etwa nur auf Anbau wartet um in unserer Sprache eine sehr ehrenvolle Rolle zu spielen. Es entspricht grostenteils dem *amandus*, *legendus*, etc. der Romer, — welche Form jedoch bei ihnen häufiger und durch Kürze gefälliger und überhaupt schöner auftrat als bei uns die eben berührte; z. B. *Proelia conjugibus loquenda*.

Adelung nent diese Wendung undeutsch, weil die obersächsische Mundart, die ihm die Sprache ist, außer in der stehenden Formel: hochzuverehrender Herr, sie nicht kent. Er gründet sein Verdam-

mungsurteil mit auf den Umstand, daß Wörter dieser Art in der unveränderlichen Form nicht gebräuchlich sind. Aber auch die aus Umstandswörtern gebildeten Beiwörter baldig, dortig, hiesig, gestig, heutig, hinter, vorder, etc. kommen nur in der veränderlichen Form vor. Dennoch hat hieraus noch kein Grammatiker gegen die Echtheit und Deutschheit derselben etwas gefolgert. Und haben wir nicht noch andere in die Klasse der Beiwörter gehörige Wörter, die hinter ihr Zeitwort zurückzutreten sich strauben? Eine beträchtliche Anzahl unserer tathlichen Wechselwörter verbindet sich nicht gern mit sein: der Mensch ist essend, trinkend, schlafend, fühlend, hörend, riechend, denkend; etc. und doch sagt man ohne Anstos: der essende, der trinkende, der schlafende Mensch. So auch: der schiffbesäete Strom, das lilienarmige Mädchen, der zahnebewafnete Schlund; aber nicht leicht: der Strom ist schiffbesaet, das Mädchen ist lilienarmig, der Schlund ist zahnbe-
wafnet. Auch die Beiwörter, die den Stoff angeben, stehen oft nicht gut hinter dem Zeitworte: das Schloß ist messingen, der Stok ist linden, das Gewand ist purpurn. Der dritten Form der Steigerung nicht zu gedenken, die nie und in keinem Fal von ihrem Neworte sich ablösen kan. Fügungen wie: der Berg ist hochst, das Wasser ist heilst, das Hans ist schonst, duldet die Sprache nicht.

Die unveränderliche Form zu dem in Rede stehenden Wechselworte ist das mit zu gefugte Zeitwort selbst, welches nach sein: das Reich der Geister ist aufzurizen, (kan aufgerizt werden,) völlig für ein Beiwort steht. Aufzurizen gilt hier für aufrizbar.

Noch war einzuschlafern durch Kraut der spähende Drache.

Vols.

Sapiendus erat.

Wirklich gehört jenes Wechselwort in Eine Klasse mit Formen wie: das war nicht vor auszusehn; ihm ist nicht zu helfen; er ist nicht zu bedeuten. u drucken sind sie, nicht zu unterdrücken; Gothe; leicht zu fassen, schwer zu begreifen, lieblich anzuschauen;

— Gleich war der Anblick

Jetzt den Augen zu schaun, und der Hal zu vernehmen
dem Ohre.

Vols.

wo das Wörtchen zu, hinter sein gestellt, dem tatsächlichen Zeitworte leidentliche Bedeutung gibt. Die Griechen und nach ihnen die Römer gebrauchten wirklich hier manchmal die leidentliche Form: *niveus videri, lubricus adspici*.

In den campischen Beiträgen zur weiteren Ausbildung der deutschen Sprache, greift, wenn schon nur mittelbar, Herr Makkensen diese wechselwortliche Wendung von einer anderen Seite an. Er sagt bei Gelegenheit der herderschen Worte: Dies wie muhsam zu unterscheiden! „Ein Fehler, der sehr häufig begangen wird. Da wir ohne Übelstand nicht sagen können: Dies wie muhsam unterschieden zu werden! so sollten wir sagen: Wie muhsam ist es dies zu unterscheiden!“

Herr Makkensen ist hier zu streng. Formen, die tief in der Sprache wurzelten und von Niemand gemisdeutet werden, wie: gut zu essen, gut zu trinken; etc. Formen, die durch Kürze die Rede beflügeln und durch keine gleich gedrängte Wendung zu ersetzen sind, sollten, wären sie auch nicht fehlerfrei in ihrer Bildung, dennoch unangefochten bleiben. Wie viel solcher Formen gibt es in allen Sprachen, an deren Regellooses oder, wenn man wil, Vernunftwidriges der

Redende, die bloß ihre vom Gebrauch festgestellte künstliche Bedeutung vorschwebt, eben so wenig denkt, als er bei hartnäckig an einen harten Nacken denkt, oder bei *reculer* an *cul*!

Solche Verwechselungen des Leidentlichen mit dem Tätlichen kent auch die römische Sprache. *Pinguis tellus*, sagt Virgilius,

— *piscis in morem ad digitos lentescit habendo.*

Fetter Boden erschmeidigt durch Halten, wo es eigentlich durch Gehaltenwerden heißen sollte.

— *Exsuperat magis, aegrescitque medendo.*

Durch Zuheilen, stat durch Zugeheiltwerden.

*Carpit enim vires paulatim, aritque videndo
Foemina.*

Im Sehen, stat im Gesehenwerden.

— *Cantando rumpitur anguis.*

Durch Einsingen, stat durch Eingesungenwerden.

— *Alitur vitium, vivitque tegendo.*

Durch Verbergen, stat durch Verborgenwerden.

— *Namque ante domandum
Ingentes tollunt animos.*

Antequam domiti fuerint. — Sunt quaedam earum perdifficiles ad judicandum. Cic. — ut judicentur. Dum Jugurtha Tisidium ad imperandum vocaretur. Sal. — ut ipsi imperaretur. Athenas missus est erudendi gratia. Just. — ut erudiretur. Convenit haec frequentia censendi causa. Cic. — ut censeatur.

— *Simul aptat habendo*

Ensemque clipeumque.

Virg.

ut habeatur. Aqua bituminata aut nitrosa utilis est bibendo. Plin. — ut bibatur. Rubens ferrum non est habile tundendo. Plin. — ut tundatur.

Auch der Franzose sagt eben wie wir: *bon à manger, bon à garder*; etc. und noch ist es Keinem seiner Nation, selbst keinem Philosophen, eingefallen, diese gute Form als vernunftwidrig aus der Sprache herauszuschneiden. —

Einige jener mit zu gefügten Wechselwörter nehmen die Verneinung an: unzuverlässig, unzurechnend, (geschmeidiger als unberechenbar — für unberechenbar, *incalculable*;) unzuverlässig, unzubezweifelnd, unzuverlässige Gerüchte; etc. — wie *intolerandus, intemerandus, incredendus, infandus*, etc. bei den Römern.

4) Daß wir unser tätliches Wechselwort als Nebenwort da setzen können, wo der Franzose durch ein Vorwort oder anders umschreiben mus; — als Nebenwort, sage ich, obschon dies Wechselwort wol nur sehr uneigentlich so genant werden kan, da einerseits die Beziehung desselben auf das Hauptwort zu auffallend bemerkbar ist, und es andererseits, wie einige der anzuführenden Beispiele beweisen, nicht selten mit zeitwörtlicher Kraft auftritt und den Wirkfal hinter sich nimt. Es hat in unserer Sprache fast dieselbe Bedeutung, die in der römischen das zweite *Gerundium* hat: *amando, cantando*, etc. welches wol Niemand den Nebenwörtern beizählen wird, obschon dessen Endung an nebenwörtliche erinnert: *cito, continuo, optato, solito*; etc. Auch dies *Gerundium* kan oft durch das bloße tätliche Wechselwort ersetzt werden und trifft in seiner Be-

— Sol die Glut denn ewig,
Vorsezlich angefacht, mit Hollenschwefel
Genährt, mir auf der Seele marternd brennen?
Gothe.

O las den reinen Hauch der Liebe dir
Die Glut des Busens leise wehend kühlen.
Gothe.

Schleicht, wie vom Hauch der graslichen Gorgone,
Versteinernd dir ein Zauber durch die Glieder?
Gothe.

Die Melodie des Schicksals, die um uns
In tausend Kreisen klingend sich bewegt,
Vernimmt sein Ohr, und wir erhaschen kaum
Nur abgebrochne Töne hier und da.
Gothe.

Die Eumeniden ziehn, ich hore sie,
Zum Tartarus, und schlagen hinter sich
Die ehernen Tore fernabdonnernd zu.
Gothe.

Strömt von der hohen
Steilen Felswand
Der reine Stral,
Dan stäubt er lieblich
In Wolkenwellen
Am glatten Fels,
Und leicht empfangen
Walt er verschleiernnd,
Leis rauschend
Zur Tiefe nieder.
Gothe.

Diese Form liebt Gothe. Sie gehört mit zu den
auszeichnenden Eigenheiten seines Vortrags.

Auch die Vergleichungsgrade nimt dies beiwörtlich-
nebenwörtliche Wechselwort an:

Donnernd rauschet der Ozean als du, schwarzer Olymp!
Krachend stürzt der Mast,

Lautheulend zukt der Sturm,

Singt Todtengesang.

Der Pilot kent ihn. Immer steigender hebst, Woge, du
dich!

Ach, die letzte, letzte bist du! das Schiff geht unter! —

Klop.

Da der Weichling Behager so gesprochen, gürtet er fester
noch

Sein Rauchwerk, und die Flamme des Kamins schwinget
noch lärmender

In dem neuen Geholze sich empor.

Klop.

Hier mus überall der Franzose durch *en* umschreiben: *en tourmentant, en pétrifiant, en tonnant plus fortement*; etc. oder er mus, wo es sich fügen wil, das Wechselwort als Beiwort der Benennung zugeben; er mus sagen: der versteinernde Zauber, der sprudelnde Quel, die wallende Freude; etc. und so eine Beziehung, die im Deutschen zwischen dem Zeitworte und dem Sachworte zu schweben scheint, entschieden auf das Sachwort ablenken.

Nur dan, wan auch bei uns dies Wechselwort zeitwörtliche Kraft hat, mag er in diese Wendung eintreten: Bis er endlich im Schoofse einer Rose, Küsse nehmend und Küsse gehend, erstirbt. *Jusqu'à ce qu'enfin il expire au sein d'une rose, donnant et recevant des baisers.* — Er, (der Dichter,) der wie ein Vogel gebaut ist die Welt zu überschweben, auf hohen Gipfeln zu nisten und seine Nahrung von Knospen und Früchten, einen Zweig mit dem anderen leicht verwechselnd, zu nehmen, der solte zugleich wie der Stier am Pfluge ziehn? wie der Hund

sich auf die Fährte gewöhnen? oder vielleicht gar an die Kette geschlossen, einen Meierhof durch sein Bellen sichern? Göthe. — *s'élançant légèrement de rameau en rameau.*

— Da draussen liegen sie
Gelagert, und verlass ich diesen Hain,
Dan stehen sie, die Schlangenhäupter schüttelnd,
Von allen Seiten Staub erregend auf,
Und treiben ihre Beute vor sich her. Göthe.

*Elles m'environnent de toute part, secouant les
serpens qui sifflent sur leurs têtes, et faisant monter
jusqu'au ciel des tourbillons de poussière.*

5) Dafs wir neben der gewöhnlichen Befehlsweise noch eine andere haben — für die zweite Person in der Einheit und Mehrheit: Aufgetan! Wol aufgemerkt!

— Lieber getönt mit uns
Die neuen Siegstrofan Augustus
Cäsars! getönt, wie erstart Nifates
Und Mederströmung, dienstbarem Völkerschwarm
Gesellet, jezo kleinere Wirbel dreht! Vofs.

Diese Form, die sich durch Lebhaftigkeit empfiehlt, hat Vofs vornehmlich sehr oft gebraucht und auf alle Art zu veredeln sich bestrebt.

Steigerungen.

Dieser haben wir zwei, und zwar sowol für Beiwörter, mit den dieser Wortart eigenen Biegefällen: der, die, das schnellere; ein schnellerer; schnelleres Schrittes; etc. und in der unabänderlichen Form: er ist schneller als sein Bruder; — der, die, das

schnelste; unabänderlich: er ist am schnellsten; (wo doch die veränderliche Form edler scheint: er ist der schnellste;) — als für Nebenwörter, in welchen die unabänderliche Form des Beiwortes sich wiederholt: er hat lauter als sein Gefürt gesprochen; er hat am lautesten geschrien. Für das leidentliche Wechselwort: der geliebtere, der geliebtste; und für das tätliche: der tönendere, der tönendste.

Werter war von eines Gottes Güte,
Teurer jede Gabe der Natur;
Unter Iris schonem Bogen blühte
Reizender die perlenvolle Flur.
Prangender erschien die Morgenröte
In Himerens rosigem Gewand;
Schmelzender erklang die Flöte
In des Hinstengottes Hand.

Liebenswerter malte sich die Jugend
Blühender in Ganymedas Bild;
Heldenkühner, götlicher die Tugend
Mit Tritoniens Medusenschild,
Sanfter war, da Hymen es noch knüpfte,
Heiliger der Herzen eignes Band;
Selbst des Lebens zarter Faden schlüpfte
Weicher durch der Parzen Hand.

Schill.

Auch in verneinenden Wörtern: ungelehrter, ungebehrdiger, unzierlicher, unreifer, unselbständiger; etc. der unselbständigste; etc. stat: weniger gelehrt, weniger selbständig, der am wenigsten selbständige, — wie der Franzose sagt.

Einige Nebenwörter bilden in der zweiten Steigerung sich einfach: höchst, äußerst, längst, zunächst, meist; etc. Diese Form, die so gar selten nicht vorkommt, wie Adelung vorgibt, und ihrer Kürze we-

gen fleissiger als bisher bearbeitet zu werden verdiente, gebrauchen wir zuweilen da wo die Umschreibung: auf das beste, auf das getreueste; etc. sonst steht: Dort wird jedes Wort, jeder Ausdruck, jede Wendung abgewogen und sorgfältigst ausgebildet. Die schnellst erwünschte Stunde kam. Er stand mir getreulichst bei. Er hat sich dieser Sache rühmlichst beflüssigt. Er klatschte ihm eifrigst Beifall zu. Sie haben mir das gütigst, gnädigst, gefälligst zugestanden. Von schnell heranrückender Mannschaft kräftigst unterstützt. Ich hab' ihm sein Unrecht nachdrücklichst vorgestellt. Herr Pradt versteht sich nur sehr wenig auf das was wir Teutsche Geist nennen, auf das was tiefst in den Schachten des dunkeln Abgrundes der Zeit sich regt. Arndt.

O seltsam, daß so oft ein Nazaret
Das Gotliche gebaren mus! daß häufigst
Der holde Engel, der die Welt beglukt,
In einer Krippe seine Wiege findet!

Olenschl.

für: auf das sorgfältigste, auf das schnellste; etc. So: freundlichst, freundschaftlichst, ergebenst, eiligst, baldigst, pflichtmäßigst, sorgsamlichst, behutsamlichst, freundnachbarlichst, wundersamst, forder-samst, innigst, tätigst, dringendst, gehorsamst, untertänigst, schleunigst, fleissigst; etc. Freilich bequemen sich derselben fast nur solche Wörter, deren Endsilben sich leicht mit dem st verbinden, vornehmlich Wörter in ig und lich und sam. — Übrigens haben diese Formen, wenn schon in ihrem Auseren mit den unveränderlichen Beiwörtern übereinkommend, doch immer nur nebenwörtliche Kraft. Man kan nicht sagen: er ist sorgfältigst, er ist treust.

Die französische Sprache hat nur wenig einfache Steigerungen aus den Trümmern ihrer Stammutter sich aufgelesen: *meilleur, majeur, pire, mieux*; etc. In der Regel müs sie, sowol für Bei- und Wechselwörter als für Nebenwörter, umschreiben — durch *plus* für den ersten Grad: *plus grand, plus aimé, plus menaçant, plus attentivement*; für den zweiten durch *le plus*: *le plus grand, le plus aimé*; etc. —

Diese umschreibende Form war doch auch den Römern nicht ganz fremd. Terentius sagt:

— *Hoc nemo fuit*

Minus ineptus, magis severus quisquam, nec magis continens.

wobei Donatus bemerkt: „*Animadvertite ut amet Terentius magis addere positivo, potius quam comparativum facere. Nam neque severior, neque continetior tam valuit dicere quam magis severus et magis continens.*“ Nemesianus hat in seiner vierten Ekloge sogar *plus formosus*, stat *formosior*: welche Form der französischen noch näher komt. So auch: *maxime severus, maxime continens, maxime formosus*.

Ja manchmal wird das Nebenwort der Steigerung noch zugegeben: *Non inventione earum (legum) magis quam exemplo clarior. Just. Imo enim hic magis est dulcius. Plaut. Ita mollior sum magis quam ullus cinaedus. Plaut. Apis, si saevit, maxime pessima est. Colum.* — wie wir etwa mitunter zu der Verkleinerungsform noch das überflußige Wörtchen klein oder winzig hinzusezen: der Schnecke winziges Häuschen.

— Dafs

Mitten in ihrem Lustgetön

Die kleinen Vögelein plötzlich schweigen.

Wiel.

eine zwiefache Schwächung des Begriffs, von der die römische Sprache gleichfalls Beispiele bietet: *Gurguliunculos minutos fabulare. Plaut. Minutis interrogatuunculis. Cic. Ossicula parva. Plin.* Ja zuweilen hat auch das Beiwort noch den verkleinernden Ausgang: *Cum parvulis filioliis ludens. Val. Max. Libellus paucillulus. Plaut. Parvula puella. Ter. —*

Die umschreibende Form der Steigerung: *plus grand, magis severus*, ist übrigens auch uns nicht unbekant:

— Doch nie trennet sich Damalis
Von dem neuen Eroberer,
Mehr als Efeugerank brünstig ihm angeschmiegt.
Vcfs.

— In ihrem Namen bring' ich hier
Den goldnen Ambia, der an mein Gestade iolt.
Er ist weit köstlicher, mehr heilsam, nuzbar
mehr
Als der Sabäer Weihrauch, der für Gotter wächst.
Raml.

Eben so Ovidius:

Quid magis est durum saxo? quid mollius unda?
Da fing der fromme Greis mit mehr geruhrtem Ton
Als sonst, zu reden an von diesem Erdenleben
Als einem Traum. Wiel.

Sie wäre unter allen Sprachen nicht die zumeist barbarische? — In diesem letzten Beispiele wurde der Ausgang der Steigerung unertraglich hart klingen: die barbarischste. Wo solche Härte eintritt, sollten wir ublich die auflösende Form als dem Ohre gefälliger gebrauchen: wie auch in Gegensätzen: Durch die dem Beiwort angeschmolzene, stark ausgesprochene Ableitungsilbe bekommt die minder bedeutende

Wortart für Auge und Ohr vor der mehr bedeutenden den Vorzug.

Wo die lateinische Sprache blos zur Verstärkung des Begriffs die zweite Steigerung setzt, da umschreiben wir durch äußerst oder höchst: Diese queksilberne, unstäte, höchst leichtsinnige und höchst verderbte-Nation. In Nebenwörtern: auf das lauteste, auf das empfindlichste, oder kürzer: sorgfältigst, angelegentlichst, flehentlichst. — Dieser Sprachforscher hat die Lehre des Zeitwortes am faslichsten vorgetragen, — unter allen Sprachforschern nämlich. Er hat sie auf das faslichste vorgetragen, — im höchsten Grade faslich. Die Franzosen sagen in beiden Fällen: *le plus intelligiblement*, — im letzten mit dem Zusaze *du monde* oder *possible*: *le plus intelligiblement du monde*, *le plus intelligiblement possible*. Oder kuizer: *très intelligiblement*, *fort intelligiblement*.

Die Römer steigerten selbst Newörter, wiewol meist nur im leichteren Vortrage. So hat Plautus *oculissimus*, *patruissimus*. Im *Cod. Just.* komt *philosophissimus* vor. So: *Neronior Nerone*; *Poenior*, *magis perfidus nempe*, *Poenio*; etc. Ja selbst Steigerungen steigerten sie wieder. So machten sie aus *proximus* *proximior*, aus *postremus* *postremissimus*, (*C. Gracch. ap. Gell.*) wie wir mehrere aus mehre, letzterer aus letzter, ersterer aus erster. Plautus gebraucht im Scherze das Fürwort *ipse* im zweiten Grade: *ipsissimus*; Göthe das Fürwort mein im ersten: Du bist mein, und nun ist das meine meiner als jemals. Gellius macht aus dem namlichen Beiworte *plautinus* *plautinissimus*: *Qui (versus) quoniam sunt, ut de illius (Plauti) more dicam, plautinissimi, propterea et meminimus eos et adscripsimus*. So wurden wir sagen: Diese Begriffe sind kan-

tischer als die kantischen selbst. Plautus, der überall die Sprache seinem geistreichen Mutwillen zu gehorchen zwingt, steigert auch die Wörter *occisus* und *exclusus*, deren Begriff der Steigerung eigentlich widerstrebt: *Occisissimus sum omnium, qui vivunt. — Abiit intro; occlusit aedes; nunc ego sum exclusissimus.*

Die Franzosen, die stat der Endung die Partikel sezen, kennen die erstere Form gleichfalls: *elle est plus homme que femme; il est plus Hercule qu'Hercule lui-même; il est plus soldat que prêtre, plus historien que poëte; ce prince est plus esclave que le dernier de ses sujets; etc.* (So sagt auch der Römer: *poëta magis est quam orator*, und der Deutsche: er ist mehr Soldat als Priester.) Selbst die zweite Steigerung würde in einigen Fällen mit dem Nennworte sich vertragen: *c'est le plus philosophe d'entre les trois; c'est le plus fanfaron des hommes.*

Verkleinungen.

Hier sind die Franzosen wiederum sehr arm: *fillette, femmelette, animalcule, arbrisseau, dameret; etc.* In unserer Sprache nehmen fast alle Wörter von sinnlicher, beschränkter, und auch einige von unsinlicher Bedeutung, die verkleinende Form an, deren Ausgang zwiefach ist: das Mädchen, das Tischlein. Viele haben zugleich die doppelte Endung: das Mutterchen, das Mütterlein; das Tochterchen, das Töchterlein; das Mänchen, das Mänlein; das Weibchen, das Weiblein; das Söhnchen, das Söhnlein; etc.

Viel des Luftschwungs hebt den Dirclerschwan auf,
Wenn er auch, Antonius, dringt in hohe
Wolkenräum'. Ich selbst, dem Matinerbieulein
Ähnlich gearter,

Das sich Krost aus Thymus in Fleis und Arbeit
Nippend sucht: so rings im Gehölze Tiburs
Und der Bäch' Umfuhrung, bild' ich Kleiner
Mühsame Liedlein.

Voss.

Die Form in lein hat etwas Altortümliches; daher die Romanze, die dem Verjährten, die Vorzeit Vergewärtigenden nachgeht, sich ihrer gern bedient:

Ich kenn' ein Blümlein Wunderschön,
Und trage darnach Verlangen, Göthe.

Das Röslein hat gar stolzen Brauch,
Und strebet immer nach oben, Göthe.

Und als er sich ermant vom Schlag,
Sieht er drei Lichtlein schleichen. Göthe.

Und als er zu Hause vom Rösselein stieg,
Da fand er sein Schlösselein oben,
Doch Diener und Habe zerstoßen. Göthe.

Abgekürzt geht diese Form in el aus:

Der hatt' ein armes Mäd el jung
Gar oft in Arm genommen. Göthe.

Er sieht sein Schräz el unten an
(Mit weissen Kleidern angetan. Göthe.

In Süddeutschland noch sehr lebendig: M a n n e l,
Hausel, Uhrel, Mutterl, Schiffel, Niebel. Kindel,
Hundel; etc. Sie scheint mit dem römischen *ellus* und
ulus verwandt zu sein.

Der Ausgang chen ist ursprünglich niederdeutsch:
— Einst macht' ich von Binsen ein kleines Keficht. Ein
Heupferdchen tat ich drein und gab dir das Ge-
schenk. Du nahmst es heraus um mit ihm zu spielen;
du hieltest es. Aber gewaltsam wolt' es entfliehn und

lies ein Beinchen in deinen Fingern zurück. Vor
Schmerzen zitternd sas es da auf einem Gräschen.
Sieh, o sieh das arme Tierchen, sieh wie es zittert!
Gesn.

Das Schauspiel freilich war so schön,
So schön, daß von benachbarten Zweigen
Mitten in ihrem Lustgeton
Die kleinen Vögelein plozlich schweigen,
Bis auf die dünnsten Äste steigen,
Und mit gestreckten Halschen sich
Es anzuschau'n herunterneigen. Wiel.

Warlich zur Kette sol das Ketchen werden, o Dora;
Neunmal umgebe sie dich, locker gewunden, das Haar!
Gothe.

wo das Ketchen der Kette bedeutend gegenüber
steht.

Längst schon hatt' ich euch gern von jenen Tierchen
gesprochen,
Die so zierlich und schnell fahren dahin und daher.
Schlängelchen scheinen sie gleich, doch viertelüßet;
sie laufen,
Kriechen und schleichen und leicht schleppen die
Schwänzchen sie nach.
Gothe.

Dich hat die Hand der Venus berührt; sie deutet dir leise,
Daß sie das Körperchen bald, ach, unaufhalt-
sam entsteht.
Bald verdirbt sie, die schlanke Gestalt, die zierlichen
Brüstchen;
Alles schwillt nun; es past nirgends das neueste Gewand.
Sei nur ruhig. Es deutet die fallende Blüthe dem Gartner,
Daß die liebliche Frucht schwellend im Herbste ge-
deihet. Gothe.

Warum lebst du dein Mäulchen, indem du mir eilig
begegnest?

Wol dein Züngelchen sagt mir wie gesprächig es
sei. Gothe.

In Z ü n g e l c h e n (wie in B ü c h e l c h e n ,
S c h l ä n g e l c h e n , T ü c h e l c h e n , K r ü g e l c h e n , S ä c h e l c h e n ,
S p r ü c h e l c h e n , R i n g e l c h e n und anderen Verkleinerungen
aus Wörtern, die in g und ch ausgehn;) scheint ei-
gentlich eine doppelte Schwächung des Begrifs zu sein:
el und chen, — wie in dem lateinischen *agellulus*.

Mit leichter Brust und frölichem Gewissen
Schmiegt sie im Rökchen nun sich in ihr Bet hinein,
Legt, sanft beglänzt vom schwachen Mondenschein,
Ihr Engelsköpfchen auf ihr Küssen,
Empfiehl sich Unsrer Fiau, und schlummert ruhig ein.
Wiel.

Ein Torquatzen, ein süßes Kind,
Lieg' im Schoofse des Mütterchens,
Strecke freundlich die Händchen aus,
Lächle lieblich den Vater an

Mit halboffenem Mündchen. Raml.

Torquatus volo parvulus

Matris e gremio suae

Porrigenz teneras manus

Dulce rideat ad patrem

Semihante labello. Catul.

In allen diesen Beispielen könnte stat Z ü n g e l -
c h e n , R ö k c h e n ; etc. auch Z ü n g l e i n , R ö k l e i n ,
K n o p f l e i n , M u t t e r l e i n , H ä n d l e i n , M u n d l e i n , etc. stehn.
Die letztere Form hat mehr Ernst, die andere mehr
Naives und gleichsam Kindliches.

Der Worter, die mehr oder minder Unsinnliches,
Algemeines bezeichnen, gibt es bei uns nur wenige,

so der Verkleinerung sich fügen: Amtchen, Seelchen, Schlafchen, Sprüdelchen, Lustchen, Ränschlein, Mütlein, Gründlein, Wolf;

Und sie strebet — — —
 — — zu anderer Red' antwortendem Sieg mit Gedäch-
 chen Gedanken zu stechen.
 Wolf.

Hier gehen uns die Römer zuvor. Vornehmlich vertagen sich in ihrer Sprache mit dieser Form viele der handlungbezeichnenden Wörter in *io*, solche freilich zu- meist, deren Bedeutung sich mehr oder minder zum Besonderen hingewandt hat: *interrogatiuncula*, *ratiuncula*, *quaestiuncula*, *sessiuncula*, *disputatiuncula*, *morsiuncula*, *oppressiuncula*; *saltatiuncula*, *actiuncula*, *oratiuncula*, *adnotatiuncula*;

Cavillationes, assentatiunculas
Ac perjuratiunculas parasiticas.

Plaut.

Mit unseren Bezeichnungen in *ung*, die gleichfalls die Handlung angeben und oft aus dem Kreise des Allgemeinen heraustreten, kommen wir hier nicht nach. Diese stoßen unbedingt sowol die Endung *lein* als auch die Endung *chen* von sich ab.

So sind auch die Römer reicher als wir an Ausgängen für ihre schwächenden Wörter: *asellus*, *castella*, *cerebellum*, *bacillus*, *scortillum*, *filiolus*, *gloriola*, *mendaciolum*, *adolescentulus*, *aetatula*, *verbum*, *aculeus*, *hinnuleus*, *fraterculus*, *flosculus*, *nubecula*, *animalculum*, *homunculus*, *ratiuncula*, *homuncio*, *senecio*, *rubellio*, *surdaster*; etc. Einige bilden sich zwiefach: *ager*, *agellus*, *agellulus*; *porcus*, *porculus*, *porcellus*; *pusus*, *pusio*, *pusillus*; etc. Doch scheint die Anzahl der Verkleinerungen bei ihnen geschlossen gewe-

sen zu sein. Eine überaus beträchtliche Menge von Bezeichnungen wil sich dieser Form nicht bequemen, — die übrigens in der lateinischen Sprache (wie aus den angeführten Beispielen erhelt;) den Wörtern ihr angestammtes Geschlecht läst, indes sie in der unsrigen nur das Sachgeschlecht kent.

Noch haben wir für unsere Zeitwörter den Ausgang ein: lächeln, liebeln, bübeln, horcheln, klügeln, reimeln, süßeln, wizeln, spötteln, grämeln, schwäzeln, Wolf; etc. gewöhnlich mit dem Nebenbegrif der Verachtung. Sehr schön sagt Klopstock, indem er abwürdigend von Eroberern spricht:

Und wenn es nun gar mit ihm
Kleinelt und zwergelt, sobald
Hochschreitend einhergetreten kommen
Die Attila und die Tamerlane!

wo das kleinelt und zwergelt Hohn ausspricht, und durch die langgedehnten Wörter hochschreitend, einhergetreten der stolze, weitausgreifende Gang der Menschenwürger lebhaft versinlicht wird. Auch ist die sehr absichtlich gewählte personlose Form der Zeitwörter als verstärkender Ausdruck der Verachtung nicht zu übersehn.

So an einem anderen Orte mit bedeutender Gegenstellung:

Richter sehen die Fehler des Werks, die Schönheit; allein mehr,
Andere nicht, denn es hat.
Richtelnde könnens mit Tadel bestäuben, mit-Lobe;
doch dies auch
Können die Wählenden nur.

Das letztere poetisch, stat: sie wählen nur es zu

können. Aber wie sinschwer das mit L o b e b e-
st ä u b e n !

Dieser Form in eln können die Franzosen ihre Zeit-
wörter in *iller* entgegenstellen, deren Anzahl aber sehr be-
schränkt ist: *rimailler, pétiller, fretiller, semiller*; etc.
— aus dem lateinischen *illare*, welches gleichfalls der
Ableitungen nur wenige liefert: *cantillare, sorbil-
lare, conscribillare*; etc. Doch hat bei den Römern die
Vorsilbe *sub* noch schwächende Kraft: *subridere*,
(*sourire*;) *subrubere, subblandiri, subirasci*; etc.

So reich wir an nenwörtlichen Verkleinungen sind,
so arm sind wir dagegen an beiwörtlichen. Wir haben
fast nur die Form in lich: h ä r t lich, weic h,
r ü n d lich; etc. die uns ihre Ableitungen nur kärglich
zumist. Auch sind diese Wörter (sie sprechen gewöhn-
lich Tadelhaftes aus: kleinlich, weichlich, ärmlich,
schwächlich; etc.) von minder zartem und geistreichem
Ausdruk als die lateinischen *parvulus, molliculus,*
mollicellus, delicatulus, floridulus, aureolus, dulciculus,
pauillus, bellus, bellulus, tenellus, tenellulus, pulcellus;

Dic igitur me tibi anaticulam, columbam vel catellum,
Hirundinem, monedulam, putillum, passerulum pusillum.
Plaut.

Teneris labellis molles morsiunculae,
Papillarum horridularum oppressiunculae.

Plaut.

die zu ihrem bezaubernden Klange noch den Neben-
begrif des Lieblichen, Artigen, Niedlichen hinzufügen.

Die nebenwörtlichen Verkleinungen der Römer:
paululum, clanculum; etc. liegen vollens aufser dem
Kreise unserer Rede, so wie nicht minder die fürwört-
lichen: *tantulus, tantillus, quantulus, quantillus,*

libet; etc. die in vielen ihrer leichteren Dichtungen, den ovidischen Elegien z. B. oft so reizend ihre Rolle spielen. Welche andere Sprache als die lateinische hätte wol folgende Kleinigkeit — die Nachahmung eines bekannten theokritischen Liedes, — so geistreich aufstellen können als hier geschieht:

*Melleos haustus sitiens Cúpidó
Cereas cellas spoliat dolosus,
It, redit; sed post iterata furtim
Laesus abibat.
Tunc manus sufflans, pedibusque pulsans
Exsilit, matri properans relatum:
Mí dedit plagam fera quam pusilla,
Quantula quantam!
Illa subridens: Similis feraeque
Nonne tu, fili, quoties puella
Dulce post furtum tumefacta clamat:
Tantula tantum!*

Mit gleichem Gegensatz Plautus:

— *Haecce sunt meae filiae?*
Quantae e quentillis jam sunt factae!

Selbst der gesteigerten Form in ihren Beiwörtern und Nebenwörtern hängten sie manchmal die Verkleinerungsilbe an: *duriusculus*, *longiusculus*, *putidiusculus*, *majusculus*, *minusculus*, *meliusculus*; *nitidiusculum caput*; Plaut. *pulmentum unctiusculum*, Plaut. *) *meliuscule*, *plusculum*, *saepiuscule*, *nitidiuscule*; etc. — wie wir in manchen Fällen dem Ausgange der

*) Diese Form behält in der Silbe der Steigerung das Sachgeschlecht selbst dan, wan das Beiwort sich auf Mänliches oder Weibliches bezieht: *Ille Clintae servus tar-*

Mehrzahl unser chen anhängen: B ü c h e r c h e n ,
Lichterchen, Kinderchen, Gesichterchen, Hörnerchen;
etc.

Nenwörtliche Zeitwörter.

Nenwörtliche Zeitwörter kent die französische Sprache fast gar nicht: *le manger, le boire, le parler, le dire, le faire, (le faire du Corrège;) le lever, le coucher*: dies ist fast ihr ganzer Vorrat. *Ménage* ändert einige Verse *Malherbes* wie folgt:

*Les muses hautaines et braves
Tiennent le flatter odieux.*

wobei aber St. Marc bemerkt: „*Le flatter au lieu de là flatterie ne passeroit aujourd'hui qu'avec peine dans le style marotique.*“ — Wörter wie *le savoir, le rire, le sourire, le souvenir, l'être, le bien-être*, etc. sind zu wirklichen Sachwörtern geworden, wie bei uns die Formen *Leben, Vermögen, Wesen* und andere.

Wir können unsere Zeitwörter alle, einfache und zusammengesetzte, als Benennungen gebrauchen: das Denken, das Empfinden, das Geben, das Nehmen, das Reiten, das Fahren, das Gehen, das Stehen, das Kommen, das Wirken, das Rennen, das Laufen, das Hinaufsteigen, das Hinuntersteigen, das Zusammenstür-

diusculus est. Ter. nicht tardiorculus. Grandiuscula jam profecta est illinc. Ter. Eben so ist auch in der deutschen Form *Lichterchen* das *r* unveränderlich. Man sagt nicht: den *Lichterchen*, sondern: den *Lichterchen*.